ISSN 0015–1734

filmspiegel

2 1979
0,70 M
31 721

Renate Krößner

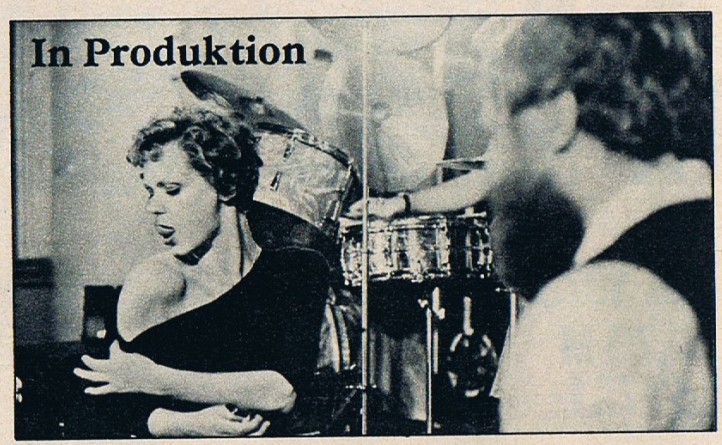
Farbposter Louis de Funès

Im Blickpunkt

Neu im Kino

Als erster DEFA-Film erlebte vor wenigen Tagen (18. 1.) *„Addio, piccola mia"* des Regisseurs Lothar Warneke seine Premiere. (Szenarium: Helga Schütz, Kamera: Claus Neumann). Am 9. Februar 1979 heißt es dann: *„Zünd an, es kommt die Feuerwehr"*. Manfred Wolter schrieb diese historische Komödie (Beratung Wolfgang Kohlhaase), Rainer Simon setzte die sonderbaren Taten der Freiwilligen Feuerwehr von Siebenthal in Szene, Roland Dressel fotografierte nicht nur einen Brand. Mit Winfried Glatzeder, Kurt Böwe, Rolf Ludwig u. v. a. stehen bekannte Namen auf der Besetzungsliste. Zum Festival „Goldener Spatz" für Kinderfilme in Kino und Fernsehen (Gera, 2. bis 9. Februar 1979) laufen die DEFA-Filme *„Des Henkers Bruder"* (Regie: Walter Beck – Foto links) und *„Ein Mädchen aus Schnee"* (Regie: Hannelore Unterberg) an. Ebenfalls im Februar erleben die *„Nachtspiele"* von Werner Bergmann (Autor und Regisseur) ihre Premiere.

In Produktion



„Glück im Hinterhaus" ist der Titel eines neuen Spielfilms, zu dem Günter de Bruyns Erfolgsroman „Buridans Esel" die Grundlage bildet. Das Szenarium schrieb Ulrich Plenzdorf. Regisseur ist Herrmann Zschoche (zuletzt „Sieben Sommersprossen"), vor der Kamera von Günter Jaeuthe spielen u. a. Dieter Mann, Jutta Wachowiak und Ute Lubosch.

Abgedreht hat in diesen Tagen Konrad Wolf seinen neuesten Film *„Solo Sunny"* nach einem Buch von Wolfgang Kohlhaase, in dem von der interessanten wie widerspruchsvollen Entwicklung einer Nachwuchssängerin erzählt wird. In den Hauptrollen: Renate Krößner – Foto – und Alexander Lang. An der Kamera: Eberhard Geick.

Animiertes

Nach dem Kinderbuch „Meta Morfoss" von Peter Hacks dreht Monika Anderson (Regie, Szenarium, Animation) – Foto – gegenwärtig im DEFA-Studio für Trickfilme den gleichnamigen Film. An der Kamera: Hans Schöne. – Das kleine Mädchen Meta Morfoss ist ein Kind voller Phantasie. Ihr Metamorphosentalent läßt sie Verwandlungen vollziehen – vom Engel bis zum Krokodil. Nicht selten gerät sie dadurch in höchst sonderbare Situationen, und es bleibt nicht aus, daß irgendwelche Leute fordern, sie möge das Verwandeln unterlassen. Wieweit ihr „... aber ich bin doch die Meta!" hilft, wird der 15-Minuten-Streifen zeigen.

Landschaften

Volker Koepp – Foto – setzt mit dem Dokumentarfilm „Am Fluß" über das Oderbruch seine mit „Das weite Feld" und „Hütes" begonnene Serie über Landschaften der DDR fort. Landschaften, in denen der Regisseur nicht nur die Schönheiten und den Reichtum der Natur erschließt und das Verhältnis des Menschen zu seiner natürlichen Umwelt offenbaren will, sondern in denen er Zeitgenossen aufspürt, die in dieser natürlichen Umwelt aufgewachsen und in ihrer gesellschaftlichen Umwelt gewachsen sind. In ihren Erzählungen und Reflektionen werden Bezüge von kulturgeschichtlichen Traditionen und Gegenwartserscheinungen sichtbar.

Der Spatz! Wer kennt ihn nicht? Ein wenig frech, ein bißchen dreist; einer, der Lärm macht und sich in Pfützen austobt; einer, der zankt und streitet und mörderisch spektakelt; einer, der im Betragen glatt mit einer 5 rechnen könnte. Der Spatz ist aber auch einer, der mit uns im Winter vor Kälte zittert, wenn die vielen anderen nach dem Süden davongeflogen sind; der tschilpt, wenn sonst kein Vogel mehr einen Pieps sagt, der sich aufplustert und zusammenrückt, um sich zu wärmen, der die anderen ruft, wenn er Futter gefunden hat; einer, der eigentlich im Betragen glatt eine 1 kriegen müßte.

Liebe Kinder! Liebe Pioniere! Ich gratuliere Euch! Endlich sind die Ferien da. Jeder hat sich darauf gefreut, und jeder hat sie verdient. Bloß, was fängt man mit der vielen Freizeit an? Ich mache Euch einen Vorschlag. Seid unsere Gäste. Wir laden Euch ein zum Festival für Kinderfilme der DDR in Kino und Fernsehen; zum Festival „Goldener Spatz". Viele Filme wird es da zu sehen geben: Trickfilme, Dokumentarfilme, Fernsehfilme und Spielfilme; lange und kurze; welche, wo man fast weinen möchte, aber natürlich auch solche zum Lachen. Schauspieler wird man da treffen. Ganz sicher gibt es auch Autogramme. Und man wird sagen können, ob einem der Film gefallen hat oder nicht und was man wirklich endlich mal drehen müßte. Leute vom Film sind genug da und Lehrer und Pionierleiter, vielleicht sogar Eltern. Sie alle und Ihr natürlich – die Wichtigsten, das junge Publikum, die Zuschauer –, alle sind sie nach Gera eingeladen zum Festival „Goldener Spatz". Wollen wir mal sehen, was unser „Goldener Spatz" für einer ist.

Günter Mehnert,
Präsident des Festivalkomitees

Titelbild: Günter Linke
Fotos: DEFA-Lück, -Jaeger; DEFA-Trickfilmstudio; Linke; Archiv

DEFA-Report

»P. S.«

– Peter Seidel. Als Waise in einem Kinderheim aufgewachsen, muß er nun volljährig seinen eigenen Weg finden, den Weg zum Erwachsensein. Dabei begegnen ihm zwei Frauen, die sein Leben wesentlich bestimmen, die ihn zwingen, über sich und andere nachzudenken. DEFA-Regisseur Roland Gräf („Die Flucht", 1978 in Karlovy Vary mit einem Hauptpreis ausgezeichnet) schuf, nach einem Szenarium von Helga Schütz, einen sehr feinfühlig inszenierten Film über die Wertigkeit menschlicher Bindungen, auch darüber, wie Menschen hier, in diesem Lande miteinander umgehen und welche Möglichkeiten sie füreinander haben. In den Rollen des Peter, der Margot und der Sabine: Andrej Pieczynski, Jutta Wachowiak und Sigrid Röhl-Reintsch. An der Kamera: Claus Neumann.

Fotos: DEFA-Goldmann

Vor der Premiere

Zünd an,

Regisseur Rainer Simon, der vor einigen Jahren den „Till Eulenspiegel"-Film drehte, hat in seiner neuen Produktion „Zünd an, es kommt die Feuerwehr" eine authentisch verbürgte Geschichte aufgegriffen. Siebenthal heißt hier besagter Ort, der im Sächsischen liegt. Ganz feierlich wird da um die Jahrhundertwende die Freiwillige Feuerwehr gegründet. Für Hauptmann Franz Kaden und seine Männer ein Augenblick großer Erwartungen. Aber es will einfach nicht brennen. Statt dessen müssen sie einen ausgebrochenen Bienenschwarm einfangen oder bei königlicher Jagd Hilfsdienste leisten.

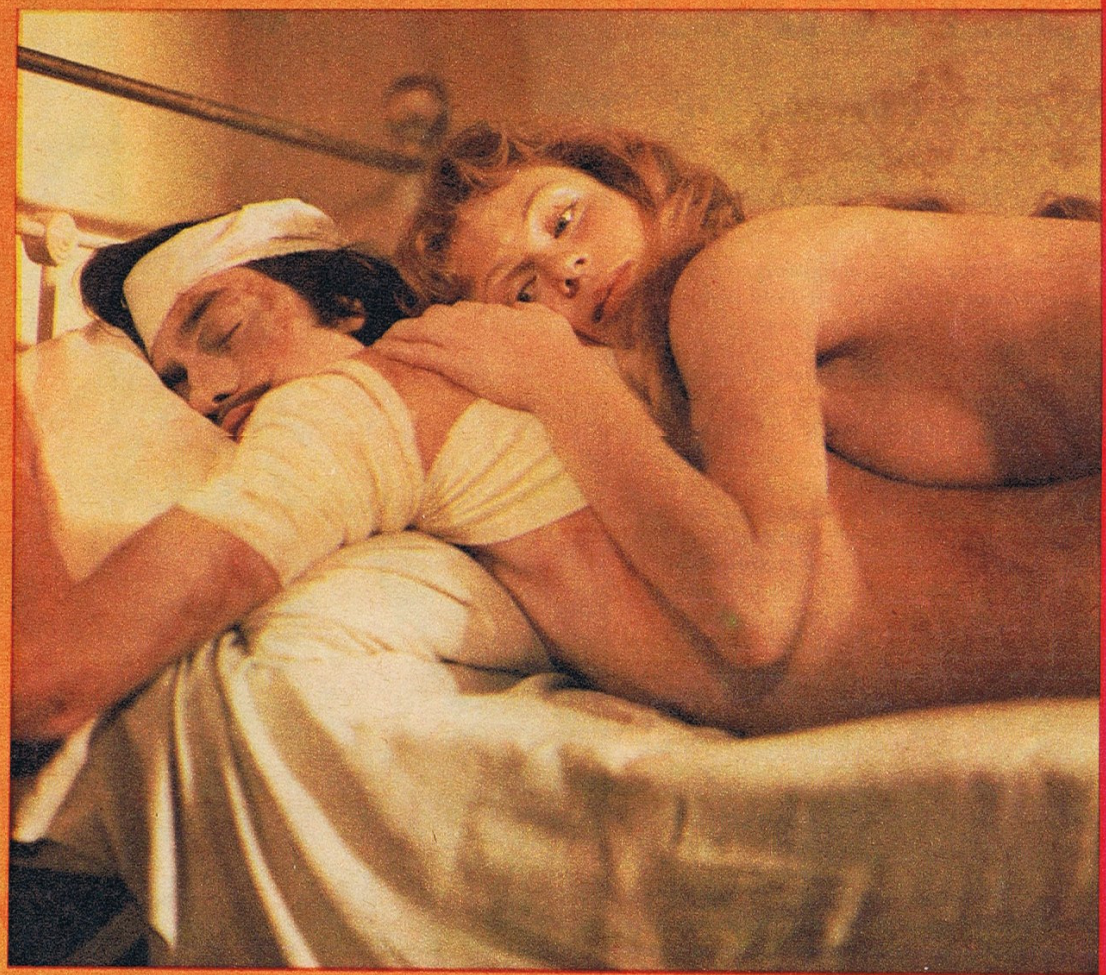
Wenn's doch bloß mal brennen würde, stöhnen Kaden und seine Löschmänner. Wieder einmal treffen sie sich bei Kamerad Zetsche in dessen Wirtshaus. Stammtischgespräche berühren immer nur dieses eine Thema. Plötzlich erzittert der Schankraum und ein Teil stürzt in den darunter liegenden Schacht eines alten Silberbergwerks. Zetsche ist zwar gegen Brand versichert; aber für Einsturz bekommt er keinen Pfennig. Wär's doch nur ein schönes, prächtiges Feuer gewesen. Aber man könnte ja nachhelfen, so nach dem Grundsatz: Alle für einen und einer für alle! Dem Zetsche wäre geholfen und was noch wichtiger ist, man hätte endlich die lang ersehnte Lösch-Aktion.

Nachdem auch Brandchef Kaden von dieser Idee überzeugt worden ist, werden alle Vorbereitungen getroffen. Doch im entscheidenden Augenblick ist die Feuerwehr des Nachbarortes früher zur Stelle. Bewährung verschoben. Zetsche muß auf

es kommt die Feuerwehr

seinen Brand warten, erst einmal soll das Gefängnis angezündet werden, sozusagen als Ablenkungsmanöver. Großeinsatz für Franz Kaden und seine Männer. Belobigung steht ins Haus. Der sächsische König nimmt die Auszeichnung höchstpersönlich vor. Als das frühere Versprechen eingelöst werden soll, dem Zetsche die Gaststube anzuzünden, halten sie das mit ihrer neuen sozialen Reputation für unvereinbar. Männer ihres Standes sind doch keine Brandstifter mehr. Nur Franz Kaden schreitet zur Tat. Die Entdeckung der Brandstiftung wird auf königlichen Befehl vertuscht. Auf die so hoch dekorierte Feuerwehr von Siebenthal darf kein Tadel fallen.

Eine historische Komödie, der es an komischen und satirischen Anspielungen nicht fehlt. „Daß eine Feuerwehr, weil es an ihrem Ort einfach nicht brennen will, dazu übergeht, Brände zu legen, kann Ausgangspunkt für die verschiedensten komischen Erzählweisen sein, von der Klamotte bis hin zur Tragikomödie. Uns hat interessiert, die Charaktere dieser Feuerwehrleute zu entlarven," beschreibt Rainer Simon seine Absicht." Dabei sind das alles eigentlich sympathische Leute, keine Bösewichte, wenngleich ihr Verhalten während des Filmes differenziert und immer kritischer gesehen wird. Die unterschiedliche Sicht auf die Figuren bestimmt dabei den Einsatz der komödiantischen Mittel. Man kann laut lachen, fröhlich oder bitter, man kann auch schmunzeln, man kann schadenfroh mitlachen oder mitfühlen."



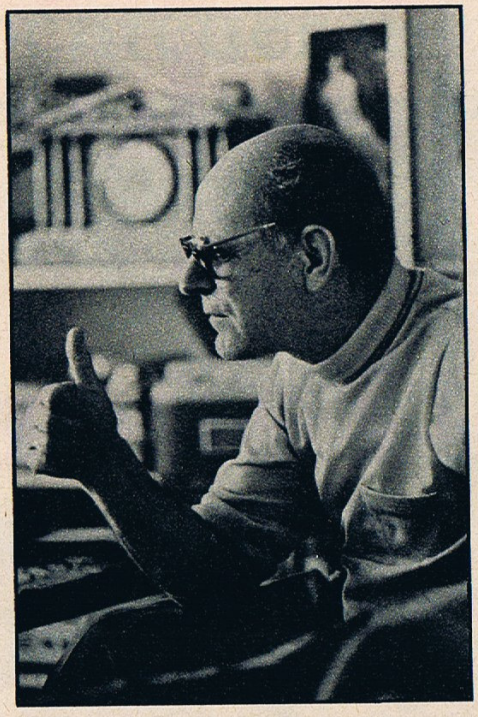
Rainer Simon hatte ein vorzügliches Darsteller-Ensemble beisammen. Was die Herren Glatzeder, Ludwig, Böwe, Junghans und Gosch an Figuren-Darstellung vorführen, ist in sehr vielen Szenen von allerbester schauspielerischer Qualität. Man spürt den eigenen Spaß an der Sache, wobei zu wünschen wäre, daß er sich auch auf den Zuschauer überträgt.

Manfred Heidicke
Fotos: DEFA-Ebert

Regie: R. Simon; Buch: M. Wolter; Kamera: R. Dressel; Darsteller: W. Glatzeder, K. Böwe, R. Ludwig, G. Junghans, J. Gosch, K. Brasch, K. Martin, R. Krößner u. a.; Format: Breitwand/Farbe; P. 16; Prod.: DDR

Filmschaffende als Weggefährten und Mitgestalter (1)

DER EIGENE BEITRAG



Prof. Dr. Kurt Maetzig im Gespräch mit Heinz Hofmann

H. H.: Die mehr als dreißigjährige Filmgeschichte der DEFA ist seit 1949 identisch mit der Geschichte und den progressiven Traditionen unseres Staates, der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik. Viele Ihrer Filme haben wesentliche moralische, ethische und politische Erkenntnis- und Wandlungsprozesse mitbewirkt, waren auf ihre Weise produktiv daran beteiligt, Geschichtsbewußtsein zu wecken und zu vertiefen, staatsbürgerliches Verantwortungsbewußtsein zu ermutigen. Ich möchte dafür nur „Ehe im Schatten", „Die Buntkarierten", „Der Rat der Götter", „Ernst Thälmann – Sohn seiner Klasse", „Ernst Thälmann – Führer seiner Klasse", „Schlösser und Katen", „Vergeßt mir meine Traudel nicht", „Das Mädchen auf dem Brett", „Die Fahne von Kriwoj Rog" und „Januskopf" nennen, um die Qualität Ihres eigenen Beitrags zu kennzeichnen. Worin sehen Sie die Hauptursache dafür, daß Sie als Filmschaffender zum Weggefährten und unentbehrlichen Mitgestalter unseres sozialistischen Entwicklungsweges werden konnten?

K. M.: Die historische Gunst der Stunde hat mir und denen, die schon am Gründungstag der DEFA an meiner Seite standen, eine einzigartige Chance eingeräumt: Nach den schweren Jahren der faschistischen Unterdrückung, in denen ich meinen Beruf als Filmschaffender nicht ausüben konnte und auch nicht ausüben wollte, wurden uns Aufgaben gestellt und Möglichkeiten eröffnet, wie sie kaum eine Filmkunst bei ihrem Neubeginn vorgefunden haben dürfte. Ich konnte mithelfen, verhärtete Herzen wieder aufzuschließen und verwirrte Geister zur Erkenntnis ihrer eigenen Situation zu befähigen. Es wurde von uns erwartet, und ich fühlte mich aufgrund meiner eigenen Erfahrungen auch dazu berechtigt, daran mitzuwirken, daß ein pervertiertes Geschichtsbild vom Kopf wieder auf die Füße, auf die Basis der historischen Wahrheit gestellt werden konnte.

Szenenfotos aus „Ehe im Schatten" (Foto links); „Die Buntkarierten" (Foto Mitte) und „Mann gegen Mann" (Foto unten)

Fotos: Linke, DEFA-Wunsch, Archiv

So nutzte ich auf meine Weise und durch meine Filme die Möglichkeit, Menschen, die auch mutlos und verzweifelt waren, die Orientierung suchten und Zukunftshoffnung brauchten, wieder Mut zu machen, wieder in Bewegung zu setzen und in ihrer Aktivität, die teilweise erst geweckt werden mußte, zu fördern. Ich bin überzeugt: Weil uns diese große Chance gegeben, diese einzigartige Dimension für unsere künstlerische Arbeit eröffnet wurde, und weil es unsere Herzenssache war, weil wir selbst begeistert waren von der Größe und von der Schönheit dieser Aufgabe, gelang es uns auch, die Herzen der Menschen zu erreichen, Anklang, Verständnis und Zustimmung zu finden.
Wir waren so voller Pläne, Hoffnungen und Wünsche, wie die Menschen, die sich mit uns auf den Weg machten.
Und weil mir *diese* Stimmung immer in den Sinn kommt, wenn ich an jene Jahre denke, kann ich auch nicht von einer „schweren Zeit" sprechen. Schwer war die Zeit des Faschismus. Aber unser Neubeginn 1945/46 war trotz Hunger, Not und Mangel aller Art ein Aufbruch, bei dem man Freunde fand, wo sich Lebensfreundschaften bildeten, die durch nichts zu ersetzen sind.
So arbeiteten wir, wie vom Feuer erfaßt, von der Größe der gestellten Aufgaben befähigt oder begünstigt, mit dem Willen, hineinzuwachsen in die Anspruchshöhe dieser neuen geschichtlichen Dimension.

H. H.: Welche konkreten Umstände können Sie nennen, die jene bedeutsamen Wirkungen, jene Übereinstimmung von Filmkunst und gesellschaftlichem Erfordernis hervorbrachten, wie sie bereits Ihr erster Film „Ehe im Schatten" bestätigte?

K. M.: Ich sehe da einen Zusammenklang verschiedener Umstände. Einmal, daß ich nach der Zeit des Faschismus 34 Jahre alt war, und daß ich meinen ersten Spielfilm mit 36 begann. Ich hatte bereits viele Erfahrungen gesammelt, aber nichts war abgenutzt, alles konnte und wollte erprobt werden. Und dann die Begeisterung, die Durchdrungenheit von der Notwendigkeit dessen, was zu tun war und von uns erwartet wurde. Das brachte nach meiner Meinung den Mut hervor, solche großen, höchste historische Verantwortung beanspruchende Filme in Angriff zu nehmen, wie die Thälmann-Filme. Die von Günter Simon geschaffene Filmgestalt hat die historische Tradition aufgenommen, weitergeführt und materialisiert. Unvorstellbar, wenn das schief gegangen wäre, wenn wir unserer Verantwortung aus diesem oder jenem Grunde nicht hätten gerecht werden können . . .
Aber da war das Vertrauen des staatlichen Auftraggebers, das mich bestärkte, und das man unbedingt braucht, um das erforderliche Selbstvertrauen zu gewinnen.

H. H.: Wo sehen Sie die Hauptverantwortung des Filmkünstlers für die Mitgestaltung der sozialistischen Gesellschaft und welche Möglichkeiten müßten nach Ihrer Meinung wiederentdeckt oder neu in Gebrauch genommen werden, um das Vertrauensverhältnis zwischen Filmschaffenden und ihrem Hauptpartner, dem anspruchsvollen Zuschauer, zu festigen und weiterzuentwickeln?

K. M.: Was die Gestaltung unserer Gesellschaft betrifft, so sehe ich heute viel mehr Fragen als damals, als mir das Bild der nahen Zukunft vorgegeben schien wie eine Strukturzeichnung, die nur noch mit Farben ausgefüllt zu werden brauchte. Ich glaube, daß heute eine Zeit ist, in der jeder Künstler beim Überdenken seines eigenen Beitrags davon ausgehen muß, daß die Fragen, die er hat, auch die Fragen jedes Verantwortlichen in der Gesellschaft sind. Ich wünsche mir, daß sich auf dieser gemeinsamen Ausgangsbasis das Verhältnis zwischen dem schaffenden Künstler und dem Publikum immer enger und freundschaftlicher gestaltet, da das Eine nur gedeihen kann, wenn das Andere gedeiht. Das bedeutet für mich: mit sehr aufmerksamen Sinnen zu erforschen, zu erhorchen, welches die Bedürfnisse der arbeitenden Menschen sind – und darauf mit den Mitteln wahrer Kunst zu antworten. Denn die Bedeutung des Wortes von Friedrich Wolf sehe ich heute vor allem darin, daß wir betonen müssen: *„Kunst* ist Waffe".
Und da stellt sich eindeutig die Forderung, das legitime Unterhaltungsbedürfnis der Menschen nicht zu verachten und nicht zu mißbrauchen, damit unsere Filme wirklich ins gesellschaftliche Gespräch eingehen können und tatsächlich in Gebrauch genommen werden.

H. H.: Welche Traditionslinie im DEFA-Schaffen darf nach Ihrer Meinung um keinen Preis aufgegeben werden?

K. M.: Eine Traditionslinie zu ziehen bedeutet, den Reichtum des engen Vertrauensverhältnisses, das damals zwischen Filmschaffenden und Zuschauern bestand, zu erneuern, nicht „elitär" oder isoliert für sich, sondern für die Massen zu arbeiten, die intelligent sind und eigene Ansprüche haben. Diese Aufgabe ist nur zu lösen mit einem Filmangebot, das sehr verschiedene Schichten und differenzierte Bedürfnisse anspricht.
Das Bedürfnis nach geistiger Auseinandersetzung, nach der Lösung offener Fragen ist gewachsen. Deshalb läßt sich auch Filmkunst nicht in „hohe" oder „niedere Kunst" trennen. In jedem Genre ist Gutes und Mißlungenes möglich. So wird heute von jedem Menschen ein eigener Beitrag gefordert, um zu klären, wie er aussehen soll, dieser, unser Sozialismus. Um die Zukunft zu gewinnen braucht man deshalb nach meiner Meinung weniger allgemeinen Optimismus, als Realismus, also eine reale Sicht auf unsere Welt, so wie sie ist, und wie wir sie schöpferisch, kritisch und parteilich verändern müssen.

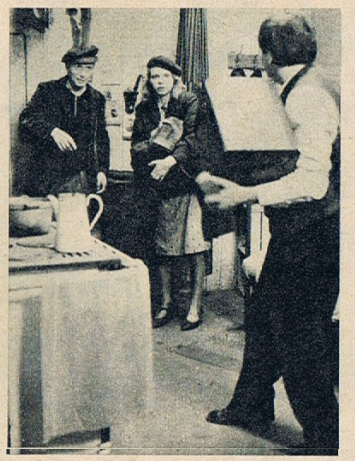
Aussagen über eine Unbequeme

Eine Unbequeme, schmeichelhaft klingt das nicht gerade. Der Leser mag mir glauben oder nicht – ich hab nicht drauf hinausgewollt, ein solches Bild von ihr zu geben. Es begann damit, daß sie selbst sich so nannte und auch dazu bekannte. Nun wurde ich neugierig, was andre, die Regisseure beispielsweise, die mit ihr arbeiteten, über sie denken.
Daß ohne Absprache wiederum das Wort „unbequem" fiel, war überraschend. Oder auch nicht. Weil, so glaube ich, und so meint sie es wohl auch, ein gut Teil ihrer Energie und ihrer Produktivität daraus hervorgeht, es sich selbst und den anderen *nicht leicht* zu machen. Sie, das ist

Renate Krößner

ein relativ neues Gesicht beim Film, beim Theater eher schon altgedient. Einige ihrer Rollen: Margot in „Eine Pyramide für mich", ein schwieriges Mädchen, das seine nicht ganz ebene Vergangenheit mit sich rumträgt, leicht verletzbar ist und aus Abwehr andere verletzt. Die Spinnerin Mausi in der „Unverbesserlichen Barbara", eine von den Skeptischen, die die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit in Beruf und Privatem sehen und ihr nicht ausweichen. Die Rie im Fernsehfilm „Alle meine Kinder", Tochter aus gutem dänischen Haus, die sich aus Protest gegen Establishment mit einem Gastarbeiter verlobt. Oder Hete in „Cyankali", das Proletariermädchen, das an den Folgen einer unsachgemäßen Schwangerschaftsunterbrechung stirbt.
Drei neue Filme sind zu erwar-

ten: Bei Konrad Wolf gestaltet sie gegenwärtig die Hauptrolle in „Solo Sunny", einer Gegenwartsgeschichte über Erlebnisse, Enttäuschungen, Erfahrungen einer Sängerin in einer Band. Rainer Simon besetzte sie in seiner historischen Komödie „Zünd an, es kommt die Feuerwehr". Und unter der Regie von Heiner Carow spielt sie die resolute Freundin der Hauptheldin in der Ehegeschichte „Bis daß der Tod euch scheidet". Auch diese Frauen und Mädchen sind, wie die meisten zuvor, keine gefälligen, nett anzuschauenden, sondern eigenwillige Geschöpfe, ausgeprägte Charaktere, die Ansprüche stellen. Unbequeme also.



Über die Schauspielerin Renate Krößner sagte

Rainer Simon, Regisseur von „Zünd an, es kommt die Feuerwehr":

R. K. spielt in unserem Film die Moos-Lene, eine schwierige Figur, einerseits Kleinstadtflittchen, das auf entsprechende Weise seinen Lebensunterhalt verdient, zum anderen verliebt in den Feuerwehrhauptmann Kaden, den integren Komödienhelden. Entgegen allen Normen bürgerlicher Wohlanständigkeit wird sich herausstellen, daß die Moos-Lene am Schluß mehr Moral und mehr Charakter beweist als ihre sittsame Rivalin Marie, die Tochter des Gefängnisdirektors.

Ein Tanz also auf Messers Schneide für einen Schauspieler, denn beide Seiten des Charakters mußten glaubhaft werden, und die eine durfte die andere nicht beschädigen. Klischees mußten vermieden werden. Die K. reagiert allergisch auf Klischees. Sie sucht immer etwas Neues, etwas, was die Figur einmalig macht. Sie ist der angenehm unbequeme Partner für den Regisseur, denn sie macht Vorschläge. Auch extreme. Und es ist nicht leicht, sie zu überzeugen, auch wenn man recht hat.

Meist hat man sie bisher in Rollen gesehen, wo die kräftig-vitale sinnliche Komponente überwiegt. Sie hat auch keine Furcht vorm Ordinären. Ich glaube aber, sie kann auch leise sein und traurig. In einer solchen Rolle würde ich gern wieder etwas mit ihr machen.

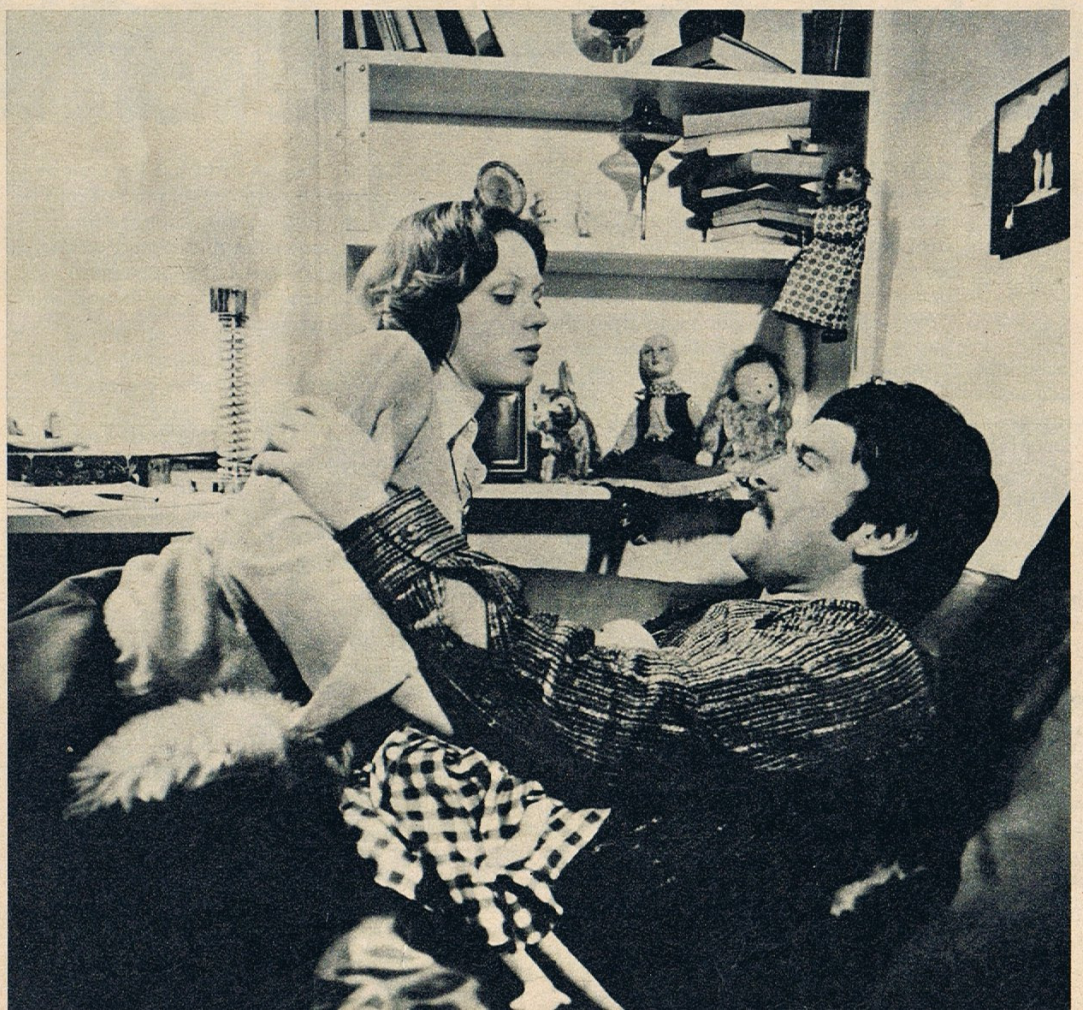
Edgar Kaufmann, Regisseur von „Alle meine Kinder":

Ein Schauspieler muß mit einem Blick für das Besondere, das Einmalige durchs Leben gehen. R. K. sieht – so glaube ich – sehr genau hin, und deshalb hat sie auch eine sehr genaue Vorstellung von den Figuren, die sie darstellen soll. Nun könnte das, wenn diese Vorstellungen starr sind, im Prozeß des Realisierens unproduktiv werden, aber R. K. hält sich offen für alle Anregungen. Sie braucht den Partner und sucht den Partner, den Partner in der Person des Regisseurs und in der Person des anderen Schauspielers. Und dabei fällt immer wieder auf, daß sie sich für das Ganze mitverantwortlich fühlt. Da kann es natürlich nicht ausbleiben, daß auch gegensätzliche Meinungen aufeinandertreffen, daß Widersprüche ausgetragen werden müssen. Aber eben daraus kann ja dann das reifere Resultat entstehen.

Jurij Kramer, Regisseur von „Cyankali":

R. K. macht einem die Arbeit nicht leicht. Sie ist sehr unbequem. Während der Arbeit hat sie viele Fragen an den Regisseur, auf jede Frage will sie eine Antwort von ihm haben. Sie ist nicht mit jeder Antwort zufrieden, und wenn man glaubt, sie endlich überzeugt zu haben, fängt sie mit Sicherheit wieder von vorne an. Das ist nicht immer angenehm für einen Regisseur, man wird aber meistens dafür mit überraschenden Vorschlägen ihrerseits belohnt. Dabei unterscheidet sie etwas sehr Wesentliches von den Schauspielern, die Arbeit an der Rolle mit endlosen Diskussionen über die Rolle verwechseln. Sie macht aus ihren Zweifeln kein Prinzip. Sie hat nur ein Prinzip, das Beste auf interessanteste Weise aus einer Szene herauszuholen. Und an diesem Punkt haben wir uns meistens getroffen. Darum hat die Arbeit mit ihr so großen Spaß gemacht.

Aufgezeichnet von Marlis Linke



Renate Krößner als Hete in „Cyankali" – Foto links oben; als Moos-Lene in „Zünd an, es kommt die Feuerwehr" – Foto oben; als Rie in „Alle meine Kinder" – Foto links
Fotos: Günter Linke; Bernd Nickel; Waltraut Denger; DEFA-Ebert

Konfrontationen

Autorenfilme an der Costa del Sol

Wenn in Benalmádena und im benachbarten Torremolinos, bevorzugten Urlaubszentren an der Costa del Sol, Bars und andere Vergnügungsstätten schon geschlossen, den Müll aber noch nicht geräumt haben, ist die Touristen-Invasion vorbei, und nur vereinzelt wagen sich verbilligt angereiste Nachzügler ins Meer. Das ist die Zeit für die Woche des internationalen Autorenfilms, die zum zehnten Mal Filmemacher, Arbeiter, Intellektuelle, Schüler, Studenten und Soldaten – sehr viel Jugend – in die moderne Kongreßhalle lockte, in deren weitverzweigten Sälen Werke von Márta Mészáros, Helma Sanders, Dusan Makavejev und den DDR-Dokumentaristen Heynowski & Scheumann zu besichtigen waren. Außerdem verschaffte die Informationsschau „Panorama heute" Einblick in ausgewählte Gegenwartsfilme – so von Larissa Schepitko, Juli Raisman, Thomas Koerfer, Grzegorz Krolikiewicz, Goran Markovic und anderen.

Es ist das erste Mal, daß die DDR auf diesem internationalen Forum offiziell – durch Werke des Chile- und Vietnam-Zyklus aus dem Studio H & S – vertreten war. Und es ist sicher nützlich, den Platz zu bestimmen, den dieses bei uns weitgehend unbekannte progressive Festival einnimmt. Erzkonservative und bürgerliche Massenzeitungen boykottieren die Festspiele sowieso, und offenbar ist die Zeit noch nicht reif, Wahrheiten zu verkünden, wo man sich erst anschickt, das schwere Erbe des Franquismus zu überwinden.

Die Filmwoche, die vornehmlich exemplarische Werke präsentiert, deren Schöpfer Autor und Regisseur in einer Person sind, hat eine achtbare Tradition. Ihre Geschichte ist angefüllt mit Diskriminierung, Drohungen und Provokationen, bornierter Ignoranz einer bestimmten Öffentlichkeit und ist die Geschichte ihres mutigen und umsichtigen Leiters, des Regisseurs Julio Diamante, dessen Film „Als der Frieden ausbrach" der Franco-Zensur suspekt und Anlaß zum Verbot war. Julio Diamante: „Das Festival konnte während der faschistischen Ära nur überleben dank der Kraft und Treue eines Publikums, das von Jahr zu Jahr größer wurde – und durch die Hilfe der einheimischen Kritik, die sich nicht hat korrumpieren lassen." Deshalb verdient dieses in Konfrontation zu etablierten, von kommerziellen und anderen Interessen diktierten Festspielen (auch als Alternative zu San Sebastian) eingerichtete Unternehmen Unterstützung und besondere Beachtung.

Noch während der franquistischen Zeit hat es Julio Diamante gewagt, progressive Werke durch die Projektoren zu schicken; so sowjetische und Filme aus anderen sozialistischen Ländern. Eisenstein erlebte hier seine Neugeburt und Wassili Schukschin, Sanjines und Guzmán . . . Einen achtbaren Vorteil bietet das Festival überdies, indem es Filme in etlichen Sonderveranstaltungen, die im Malage-Bezirk von der Gewerkschaft organisiert werden, vornehmlich Arbeitern zugänglich macht – so auch die Werke von H & S. Der Nachholebedarf, in bisher unbekannte Welten zu schauen, ist ungeheuer groß. Und so weckte die Präsentation aus der DDR zwangsläufig das besondere Interesse von Publikum und Fachkritik. Filme wie „Psalm 18", „Geldsorgen", „Die Toten schweigen nicht", „Im Feuer bestanden" lösten Betroffenheit und Beifall aus.
Der ungetrübte, scharfe Blick auf die Geschichte der Unidad Popular, auf Vergangen-

heit und Gegenwart Chiles, welche Heynowski & Scheumann prägnant, verdichtet und wahrhaftig heraufbeschwören, traf auf ein Publikum, das Aufstieg, Tragödie, faschistischen Terror, den opferreichen Kampf der Anhänger Allendes als eigenes gesellschaftliches Problem assoziierte; es berührte haargenau die Probleme jener, die aus dem Geiste des Antifaschismus ein neues Spanien aufzubauen bestrebt sind. Und so wurden die Filme auch begriffen: „Chile – das ist ein Menetekel für Spanien von heute". Denn die ersten Schritte aus der Nacht des Faschismus in die Demokratie erfolgen langsam. Noch sitzen Leute von gestern, trotz Korrekturen, in den Behörden. Alte Strukturen werden durch demokratische Fassaden verdeckt. Aber allein der Weltkongreß der Solidarität für Chile in Spaniens Metropole dokumentiert einen geschichtlichen Fortschritt. Trotzdem: immer wieder versuchen Ultrarechte ihre Macht zu demonstrieren, wie es unlängst durch den Aufmarsch der Franco-Anhänger und den Putschversuch faschistischer Offiziere offenbar wurde. Der Demokratisierungsprozeß, so die Antifaschisten, darf nicht, wie in Chile, durch Willkür und Terror der Franquisten aufgehalten werden.

Auf einer überfüllten Pressekonferenz hagelte es Fragen an Walter Heynowski und Gerhard Scheumann: „Sie bezeichnen Ihre Filme als politische Filme, warum? Was sind

Zur Aufführung kamen u. a.: „Im Feuer bestanden"; „Der Aufstieg" (Foto links) und „Ganz wie zu Hause" (Foto unten). Fotos: Archiv

die Prinzipien Ihrer Werkstatt? Stehen Sie in Chile auf der Verbotsliste? In welchen Ländern sind Ihre Filme zu sehen und mit welcher Resonanz? Welchen Dokumentaristen fühlen Sie sich verpflichtet? Welche Vor- oder Nachteile kann es bei einer Arbeit zu zweit geben? Wieviel Filmgruppen existieren in der DDR? Wie lange dauert der Entstehungsprozeß eines Films? Warum beschäftigen Sie sich nicht auch mit den gesellschaftlichen Prozessen in Europa, zum Beispiel in Spanien? Wie stellen Sie das an, daß Sie Reaktionäre vor die Kamera holen? Und wie können Sie sich im Angesicht des Feindes da so beherrschen?" Unzählige Frager kamen auch nach der Konferenz immer wieder. Sie nutzten die seltene Chance, Informationen aus erster Hand zu erhalten. Es ist die erklärte Absicht des Festivals von Benalmádena, auf der Leinwand Werke über Menschen zu zeigen, welche die Probleme der heutigen Zeit anpacken. Es versteht sich, kommentiert Festivalchef Diamante, daß ein weites kulturelles Spektrum nötig ist, diesem Vorhaben gerecht zu werden – mit einer Ausnahme: imperialistische und faschistische Filme sind nicht zugelassen. Das besorgen ja hinreichend die großen Gesellschaften, die den Filmmarkt beherrschen und kontrollieren.
Wenn eine Zeitung schrieb: „Wird es die Demokratie mit Benalmádena aufnehmen können", so ist mit dieser Andeutung wohl alles gesagt, was zu sagen wäre.
PS: ADN-Mitteilung: Mit der Verleihung eines Hauptpreises wurde zum Abschluß der X. Internationalen Woche des Autorenfilms in Benalmádena das Gesamtwerk der DDR-Dokumentaristen Walter Heynowski und Gerhard Scheumann geehrt. *G. N.*

Film-
kritik

Ein neuer Name

»Der Schatten des fliegenden Vogels«

Es ist ein ungeschriebenes Gesetz in unseren Kinos: Jugendliche suchen auf der Leinwand ihren „Typ". Locker muß „sie" sein; lässig; keck; Sex muß sein.

Echte Gefühle will man sehen, verpackt in Jeans und in einen Wellen treibenden Sound der Musik, der Farben und Bildmotive. Die Nachwuchsschauspielerin Eva Pichova hat mit „ihrer" zwanzigjährigen Jana Cizova in Baliks „Schatten des fliegenden Vogels" (1978) diesem Zeittyp Ausdruck gegeben. Nicht so zugkräftig wie bei uns kürzlich Karin Düwel als Sabine Wulff, aber mindestens ebenso schlagfertig. Auch an dieser Pichova stellt man fest: Was da Ende der siebziger Jahre bei uns und anderswo als neue Darstellergeneration auf den Kinogänger zucrosst, zuslangt und zuküßt, macht in der Schauspielkunst vorerst keine neuen Horizonte auf. Aber ein generationsspezifischer Darstellertyp etabliert sich, der dem Lebensstil, den Ausdrucks- und Bewegungsformen neuer Generationen von Kinogängern Rechnung trägt. Damit sind aber auch neue Anforderungen an die Regiemetho-

Honza verzichtet auf die Krone

Schon im Titel jenes tschechoslowakischen Märchenfilms wird die Pointe vorweggenommen:

»Wie Honza beinahe König geworden wäre«

heißt es da. Er wird es also am Ende nicht. Honza verzichtet auf die Krone, die man ihm samt Prinzessin anbietet. Wie es dazu kommt, erzählt Borivoj Zemans Film. Er tut dies in der Hauptsache vergnüglich, manchmal betulich, mitunter auch ein wenig unkonzentriert. Gemäß der Dramaturgie dieses Filmgenres durchläuft Held Honza im Verlaufe der Geschichte verschiedene Stationen, wird er mit unterschiedlichen Situationen konfrontiert, die ihn schließlich klüger werden lassen als er es zu Beginn war, falls er sich ihnen stellt. Doch davon lebt wohl diese Art von Filmen, daß Bewährungsproben – ihre Meisterung oder das Versagen in ihnen – angetan sind, ein Licht auf die Persönlichkeit der Hauptfigur zu werfen, die Handlung voranzutreiben und den Zuschauer Schritt für Schritt etwas zu lehren. Als Honza in die Welt bummelt, und auch das nur, weil ihn die Mutter dazu drängt, lautet zunächst seine ganze Weisheit: „Unrecht Gut gedeihet nicht!". Die wird auch nie in Frage gestellt. Nur findet er von einer passiven träumerischen Haltung immer mehr zur bewußten Aktivität. Alle Anlagen dazu hat der Bauernjunge von Hause aus. Indem er die Dummheit verspottet, die Habgier mit Gewitztheit beantwortet, Eitelkeit lächerlich macht, sich der Grausamkeit erwehrt und Bösewichtern sich nicht hingibt, werden die positiven Charaktereigenschaften des Knaben gefordert. Die nun müssen bestehen in der Begegnung Honzas mit seinen Verbündeten: Zuneigung soll beständig sein, Freundlichkeit nicht nur ein Wort und Hilfe nicht verweigert werden, wo sie gebraucht wird. Zeman läßt hierzu im gemischten Reigen Typen auftreten, die mal diese mal jene Maxime verkörpern. Ironie und freundliche Hinwendung bringt er dabei mit ins Spiel. Die gefräßige Marktfrau und der hungrige Bettler werden so zu einem Paar ebenso wie die eitle Prinzessin und die hübsche Marenka, Honzas Favoritin.

Allerdings verliert man durch diese Reihung im Wechsel manchmal den roten Faden, man vergißt, was Honza eigentlich vorhat. Ohnehin kommt der Regisseur erst spät darauf zu sprechen. So kommt die gewitzte Pointe, wenn Honza die Prinzessin doch noch 'rumkriegt, ein wenig übereilt, die schlüssige Moral trumpft unnötigerweise auf. Honza in der Entscheidung: ihn spielt Schlagersänger Jiri Korn. (Ein paar freundliche Liedchen darf er auch hier singen.) Er tut's sympathisch, weil natürlich, setzt sich nicht in Distanz zu seinem Spiel, sondern identifiziert sich und gibt damit diese Möglichkeit auch dem kindlichen Zuschauer. Den lustigen, gewitzten, klüger werdenden Burschen glaubt man ihm schon vom Äußeren.

»Das Fohlen Karino« und **»Karino der Champion«** heißen die zwei Teile der Kinofassung einer polnischen Fernsehserie, die auch bei uns über den Bildschirm flimmerte.

Lebensbericht eines ungewöhnlichen Pferdes, Stenogramm einer Karriere vom ungelenken Fohlen zum Sieger internationaler Rennen. Regisseur Jan Batory nutzte alle Möglichkeiten, die ihm das attraktive Milieu, in dem seine Geschichte spielt, bietet. Ein episodischer Bilderbogen, dessen Kinofassung gerade durch dieses Prinzip Eigenständigkeit erhalten konnte. Man vermißt nichts. Ein Tier „spielt" hier die Hauptrolle und bleibt doch ein Tier. Das vor allem macht den Zweiteiler angenehm.

Hier wird nicht Süßlichkeit verabreicht, sondern über einen – zugegeben – besonderen „Gegenstand" von einem besonderen Alltag berichtet. Das geschieht spannend, lehrreich und interessant, sogar kritisch und über weite Strecken unterhaltend.

Batory wollte offensichtlich nicht mehr und hat es auch geschafft.

Joachim Giera
Fotos: Progress

den und die Szenarien in Fluß gekommen. Um die im Handwerklichen noch unfertigen Nachwuchsschauspieler zu Spitzenleistungen bringen zu können, muß heutzutage der Regisseur mehr investieren. Hier liegt meiner Meinung nach die Crux des tschechischen Gegenwartsfilms „Der Schatten des fliegenden Vogels". Bei Balik hat die Pichova zwar die Chance erhalten, ihren Zeittyp vorzustellen. Um aber einen Charakter gestalten zu können, muß ein Nachwuchstalent gute Texte bekommen, müssen Arrangements vom Regisseur gebaut werden, die das junge Talent auch an den älteren Schauspielerkollegen reifen lassen. Balik läßt die Pichova auf sommerlichen Wiesen gefällig zum Nackedei avancieren, hüllt sie bei Motorradfahrten wirkungsvoll ein in Musik, inszeniert einen geschmacklos drapierten Autobahnunfall. Die Pichova muß gegen hölzerne Dialoge und gegen die sentimentale Masche ihrer Partner anspielen. Die Idee des Films ist nicht schlecht. Man will die Krise eines sozialistischen Leiters vom plötzlichen Tod des Sohnes her motivieren. Man will ihn konfrontieren mit der bis dato unbekannten Moto-Tramperin des Sohnes, mit Lebensansichten und Verhaltensweisen einer Generation, die wenig Interesse für große Zeitfragen zeigt, wohl aber für Haltungen im alltäglichen Leben. Statt Charaktere auszuloten, setzte der Regisseur auf die gefälligere melodramatische Darstellung von zeitgenössischen Typen: die Pichova als burschikose Zwanzigjährige mit laxer Moral; eine schlampige Kellnerin, die neppig auf Wohlstand aus ist; der gutmütige Parteisekretär, der eine berechnende Junge heiratet; der staatliche Leiter in der Krise; die treusorgende Hausfrau als verhärmte Mutter. Mit Wiesenblumenbildern und gelackten Schönwetter-Neubauvierteln werden da Moralsätze über die richtige Art zu leben an den Zuschauer gebracht, die meiner Meinung nach billiger Realitätsverschnitt sind. Ein unentschiedener Gegenwartsfilm, der Konfrontationen zwischen den Jungen und den Alten im Sozialismus auf sentimentale Weise zur Diskussion stellt. *Lutz Haucke*

Packende Geschichte

»Die Rebellen«

Im eisigen Winter des Jahres 1837 muß Simon de Bellefeuille, Sohn einer alteingesessenen Siedlerfamilie, fliehen. Es ist die packende Geschichte eines Rebellen, die uns hier erzählt wird; verbündet ist er mit einem Haufen Versprengter, Gleichgesinnter, Verlorener. Durch Menschen und ihre Schicksale wird uns die Geschichte Kanadas geschildert, wo nach dem Aufstand von 1837 unter der Leitung von Mackenzie die französisch stämmigen Siedler dieser ehemals französischen Gebiete gegenüber eingewanderten Engländern um Unabhängigkeit und Freiheit, um das einfache Recht auf Grund und Boden kämpften.

Das alles ist in überaus spannenden und eindringlichen Bildern erzählt. Da ist Simon, zunächst nur ein verbitterter Aristokrat (Daniel Pilon), der verhindern will, daß kanadischer Besitz in englische Hände gerät.

Ihn liebt die schöne Gastwirtstochter Laura (Mylene Demongeot), die ihn auf die Seite der Rebellen ziehen will. Doch Simon fühlt sich zu Julie, der Tochter seines Nachbarn, die er schon lange kennt, leidenschaftlich hingezogen. Aus Haus und Fabrik soll er von den Briten vertrieben werden, Verwirrung und Chaos entstehen als Laura das Haus Simons in Brand setzt.

Seine Flucht führt ihn an die Seite der Rebellen. Wir lernen Julies ewig kompromißbereiten Vater kennen, der sich der Kolonialmacht schon lange angepaßt hat, wir sehen gemeinen Verrat und ungewöhnliche Charakterstärke, und wir sehen die aufopferungsvoll kämpfenden Manufakturarbeiter, unter der Führung Victors. Zu den Höhepunkten des Geschehens zählt der verzweifelte Kampf der Rebellen auf den Eisschollen gegen eine britische Übermacht, Simons brennendes Haus, der tragische Tod Lauras, als sie sich nicht mehr geliebt sieht und das schreckliche Ende von Julie in dem verlassenen Haus, als Vögel ihr Gesicht zerstören. Bilder von überaus großer Emotionalität, von schöner Entwicklung der Figuren, die diesem vergessenen Stück Geschichte Leben geben. Hinzu kommt die Fotografie der Landschaft: Schnee, Eis, Winter in hundert Farben; rasende Hundeschlitten, vereiste Kufen, kämpfende Menschen im eingebrochenen Eis sind nicht oberflächliche aktionsreiche Zutat, sondern zeigen die enge Verbundenheit des Menschen zur Natur, die genaue Kenntnis der Lebensbedingungen. Die verzweifelten einzelnen Erhebungen, die zu keinem Erfolg führen konnten und doch ein Schritt waren zur wachsenden Unabhängigkeitsbewegung der jungen kanadischen Bourgeoisie sind von dem Regisseur Denis Heroux mit harter Realistik eingefangen. *Renate Seydel*

Blick in Wajdas Werkstatt

Skizzen zu einem Porträt von Günter Agde

Andrzej Wajda kann man derzeit wohl nicht nur als Polens bekanntesten, sondern zugleich auch produktivsten Regisseur ansehen. Im Jahr macht er mindestens einen Spielfilm fürs Kino, eine Theaterinszenierung und einen Fernsehfilm. Das ist mehr als nur persönlicher Fleiß, da strömt ein unbändiger, unruhiger Drang nach künstlerischer Äußerung, nach Wirkung, der heutzutage nicht eben häufig ist.

Als 1977 das Ensemble des Krakower Stary Teatr zu den Berliner Festtagen mit zwei Theaterinszenierungen Wajdas gastierte, fuhr der Regisseur vom Flugplatz unverzüglich ins Deutsche Theater, um die technische Einrichtung der Aufführungen zu begutachten – und nicht ins Hotel oder zum Frühstückstisch. So äußert sich eine Grundhaltung dieses faszinierenden, phantasievollen Regisseurs noch in kleinen Alltäglichkeiten.

Mit dem gleichen, direkten Drängen fragt er Künstler-Kollegen aus der DDR nach ihrer Arbeit – Konrad Wolf nach seinem nächsten Film, Erwin Geschonneck nach der Probenarbeit mit Brecht.

Als das Berliner Ensemble Anfang der fünfziger Jahre zum ersten Mal in Warschau gastierte, begegnete auch Wajda der Theaterarbeit Brechts zum ersten Mal. Sie hat ihn seitdem immer wieder fasziniert. Besonders Brechts szenisches Herausarbeiten von Widersprüchen in den Figuren und von sozialen Zusammenhängen war für seine eigene Arbeit wertvoll, bekennt er. Und man kann deutliche Spuren davon in allen seinen Filmen finden. Aber Wajda hat Brecht bislang nie inszeniert. Er hat noch keine künstlerische Möglichkeit gefunden, seine eigene künstlerische Individualität mit der Brechts zu verbinden und szenisch umzusetzen. Er liebt an Brecht, „daß er ein wahrer und wahrhaftiger Mensch des Theaters war. Alles, was von ihm ausging, war Theater. Das größte Glück dabei war, daß er selbst Schriftsteller war und ‚der ganze Rest' war sozusagen eine Ergänzung, eine herrliche Harmonie zwischen Autor und Regisseur." Brecht ist für ihn ein Monument in der Kunst dieses Jahrhunderts.

Man weiß, daß Andrzej Wajda selbst auch literarisch tätig ist: für manche seiner Theateraufführungen hat er mehr als nur die Texteinrichtung der Stücke gemacht, und an den Büchern für nahezu alle seine Filme hat er intensiv mitgearbeitet. Aber er versteht sich niemals als Mann der Literatur, immerzu sieht er sich als Mann der darstellenden Kunst. Hier hat er das meiste zu sagen, hier hat er seine größten, besten und wirksamsten Leistungen vollbracht.

Er versteht als seine künstlerischen Zentren den Spielfilm und die Theateraufführung, obwohl er doch auch Fernseh- und Dokumentarfilme gemacht hat. Das Fernsehen in seiner derzeitigen Form ist ihm nicht mehr als Vehikel, als Übermittlungsmöglichkeit. Die wirklich wesenseigenen Kennzeichen des Fernsehens sieht er in der Live-Sendung: „Ich bin der Meinung, daß das Fernsehen immer noch vor seiner Selbstfindung steht, die bis jetzt noch nicht erfolgt ist. Jetzt, gegenwärtig, sendet man eigentlich nichts live, sondern immer nur Aufzeichnungen und Playbacks. Diese Zeit muß vorübergehen. In dem Moment, da das Fernsehen wieder dorthin zurückfindet, wie das früher der Fall war – vielleicht wird dann etwas Neues und Interessantes passieren. Vielleicht wird das Fernsehen dann seinen Weg finden.

Es war zum Beispiel sehr interessant, am Anfang, beim Entstehen des Fernsehens, als wir unsere Live-Sendungen hatten. Die Theatersendungen waren damals viel, viel interessanter. Diese Nervosität, niemals wußten wir, ob wir es zu Ende führen können: die Zeitgleichheit von Spiel und Sendung – all das und noch vieles andere mehr hat eben das Lebendige ausgemacht, vielmehr das Wahre."

Er knüpft einen zutiefst demokratischen Gedanken an dieses Wesensmerkmal und erzählt eine sehr hübsche Geschichte: „Als vor Jahren die Franzosen Algerien verließen, räumten sie auch die dortigen Fernsehstudios. Das algerische Volk strömte in die Studios, nahm sie in Besitz. Drei Tage lang spielten die Menschen ohne Kontrolle, ohne Kenntnisse mit der Fernsehtechnik. Alles wurde gleichzeitig gesendet, wie es aufgenommen wurde. Das ist für mich so etwas wie das einzige freie Fernseh-Programm gewesen."

Wajdas Fernsehfilme sind genau besehen Kinofilme, bei deren Herstellung sich Wajda vor allem der beweglichen technischen Mittel des Fernsehens bediente. Daß er sich dabei den ästhetischen Bedingungen des Mediums anpaßte, versteht sich am Rande.

Beim Blick in Wajdas Werkstatt müßte ein großes Kapitel über sein Verhältnis zu Schauspielern geschrieben werden. Man erinnert sich: als die aufblühende polnische Kinematographie in den 50er Jahren eine neue, international gerühmte Farbe bekam, war sie an die Namen Wajdas als Regisseur und an Zbigniew Cybulski als seinen ersten großen Darsteller („Asche und Diamant") gebunden. Cybulskis Ausstrahlung, von Wajda souverän genutzt und gepflegt, offenbarte viel von der unpathetisch-spröden, aufbrechenden, unheroisch-nüchternen Jugend Volkspolens. Das blieb so bis zum tragischen und frühen Tod des enorm beliebten Schauspielers. Daniel Olbrychski („Das gelobte Land") folgte ihm als Protagonist in weiteren Wajda-Filmen. Auch hier wurde eine Volksstimmung getroffen, zum sinnlichen Ausdruck gebracht und damit öffentlich gemacht.

Wajda liebt alle seine Schauspieler, er kennt sie gut und lange, auch über die künstlerische Arbeit hinaus: „Wojciech Pszoniak zum Beispiel spielte in meiner ersten Inszenierung der ‚Besessenen', vorher hatte ich ihn in einem Stück gesehen, das Konrad Swinarski inszeniert hatte. Schon damals wußte ich, diesen Menschen muß ich treffen. Ohne irgendwie nachzudenken, habe ich ihm eine große Rolle in den ‚Besessenen' gegeben. Als er nun in den ‚Besessenen' spielte, und ich hatte eine Rolle im ‚Gelobten Land', da wußte ich, die muß er spielen. Ich habe Probeaufnahmen gemacht, da war er furchtbar schlecht, ganz sinnlos spielte er. Wenn ich ihn nicht vom Theater her gekannt hätte, hätte ich ihn nicht nehmen können, denn man sah wirklich deutlich: er spielt schlecht. Aber für mich war das bedeutungslos, denn ich wußte, wer er wirklich ist."

Und wie arbeitet er mit Schauspielern konkret?"

Mein Verständnis für Kunst habe ich vor allem aus der Bildenden Kunst. Ich war niemals Schauspieler. Ich habe das niemals gelernt. Das ist ein großes Unglück, gebe ich zu, denn sehr oft hat ein Regisseur, der selbst Schauspieler ist, bessere Möglichkeiten und kann auch in viel kürzerer Zeit zu einem Ergebnis kommen als ich. Ich muß viel erläutern."

Erfahrungen der letzten Jahre – z. B. mit Gegenwartsfilmen, aber auch mit seinen Theaterinszenierungen, u. a. über den Henker von Warschau – bringen ihn deutlich zum Überdenken seiner bisherigen Arbeit. So entstehen für ihn mancherlei Fragen, die er durch praktische Vorschläge, also durch neue Filme, beantworten wird.

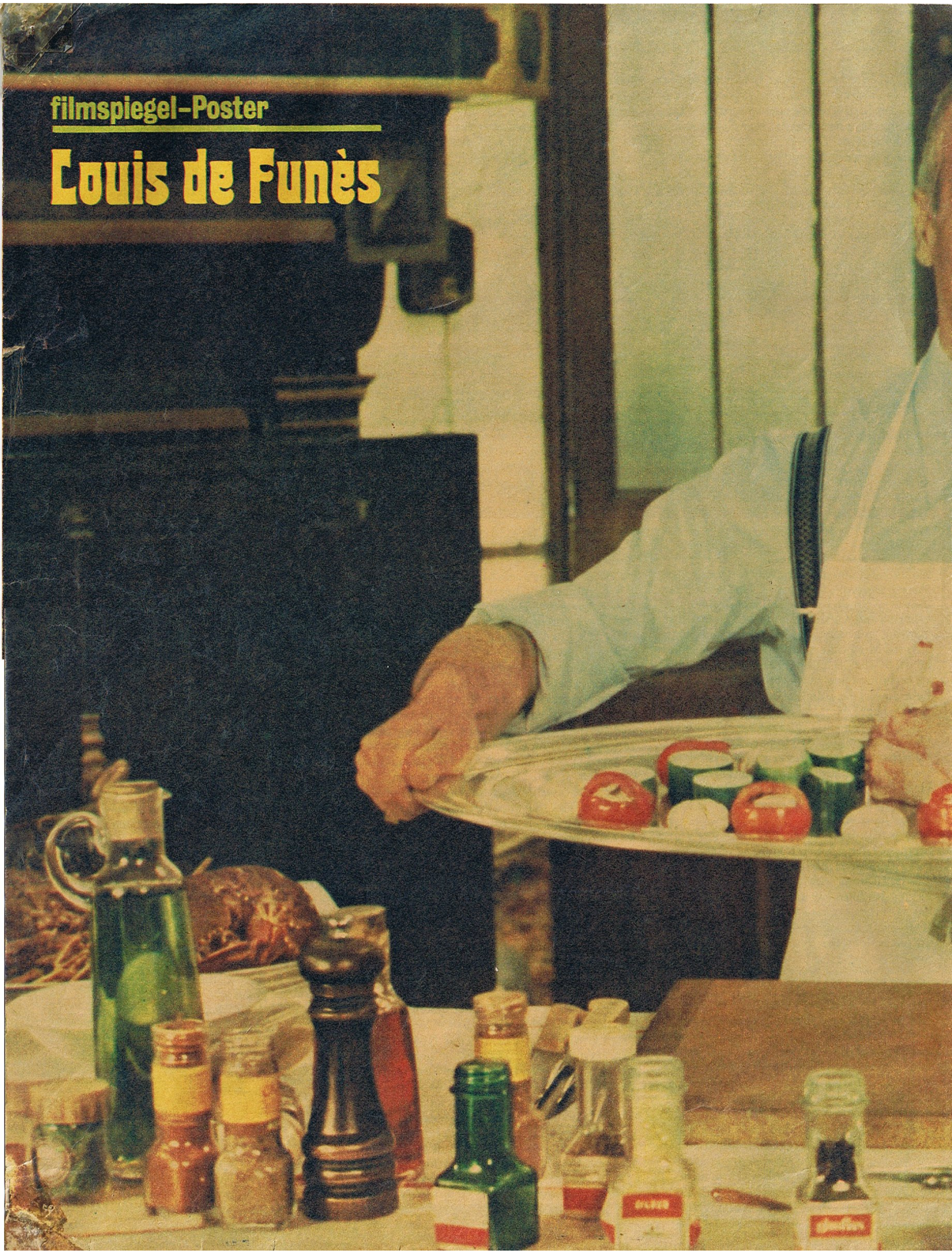
„Ich komme immer mehr zu der Auffassung, daß der Film die Fotografie einer gewissen Wirklichkeit ist. Der Film nach einem Roman etwa wirkt dadurch, daß man ihn komponiert, immer mehr artifiziell. Ich meine, das ist nicht richtig, das ist falsch. Der Film sollte meiner Meinung nach in eine überrealistische Richtung gehen, und deshalb kann er auch aus der Literatur gar nicht mehr schöpfen. Dann muß es etwas für den Film Geschriebenes sein. Es ist eine so große Verantwortung, nach einem Buch aus der Literatur zu greifen, um es zu verfilmen. Es fällt so schwer umzuarbeiten, was nicht für den Film geschrieben wurde. Und ich habe jetzt so ein Gefühl, daß das eine ziemlich unnütze Arbeit ist." Und: „Das Theater verlangt nach einer Form, nach einer Begrenzung. Und der Film, der eigentlich eine Nachahmung der Natur, der Wirklichkeit ist, wird immer nach Freiheit verlangen, nach einer einfachen, offenen Komposition." Und schließlich: „Wenn ich den Beruf eines Regisseurs gewählt habe und nicht den eines Dichters oder Malers, so deshalb, weil die Bedingung für meine Existenz die Verständigung mit den anderen ist. Ich muß so denken wie auch viele andere, auf jeden Fall deren Denken ziemlich nahe sein oder der Art, wie sie denken. Denn ich kann nur so lange ein Regisseur sein, solange meine Arbeiten Erfolg haben. Wenn das Publikum nicht ins Kino oder ins Theater kommt, muß ich aufhören zu arbeiten."

Wir können mit Recht auf die weiteren Arbeiten Andrzej Wajdas gespannt sein.

Foto: Linke

filmspiegel-Poster

Louis de Funès



Treffpunkt Kino

Zum Poster

Louis de Funès
– geb. am 31. Juli 1914 in Courbevoie. Nachdem er sich als Buchhalter, Zeichner, Händler, Dekorateur und Kürschner seinen Lebensunterhalt verdient hatte, wandte er sich 1941 der Schauspielerei zu. Arbeitete im Kabarett, beim Rundfunk, beim Fernsehen und am Theater. Im Film hatte er meist nur Episodenrollen. Mitte der sechziger Jahre erst wurde sein komödiantisches Talent entdeckt, seitdem aber lösen sich die beim Publikum lachsalvenerzeugenden Filme in den Kinos einander ab. Auch in diesem Jahr wird er wieder auf unseren Leinwänden zu sehen sein, und zwar in Claude Zidis „Der Querkopf", erstmals zusammen mit Anni Girardot.
Filmauswahl: Antoine und Antoinette (1946), In gewissen Nächten (1950), Treffpunkt Paris (1952), Gefährtinnen der Nacht (1953), Papa, Mama, Kathrin und ich (1954), Quer durch Paris (1956), Fracass, der freche Kavalier, Der tolle Amerikaner (1961), Der Teufel und die zehn Gebote (1962), Balduin, der Geldschrankknacker (1963), Der Gendarm von St. Tropez (1964), Scharfe Sachen für Monsieur (1965), Das große Restaurant (1966), Balduin, der Ferienschreck (1967), Balduin, das Nachtgespenst (1968), Der Winterschläfer (1969), Alles tanzt nach meiner Pfeife (1970), Die dummen Streiche der Reichen (1971), Brust oder Keule (1976), Der Querkopf (1978).
R./b.

Der geteilte Himmel

Der Film entstand nach Christa Wolfs gleichnamigem, vielgelesenem wie vieldiskutiertem Roman. Zwei Menschen, die Studentin Rita und der Chemiker Manfred, geraten in ein konfliktreiches Spannungsfeld. Verständnis füreinander, das sich so hoffnungsvoll entwickelte, zerbricht. Ihre Liebe kann Manfred nicht von bedenklichen Entscheidungen zurückhalten. Verbittert, weil sich Berufliches nicht in seinem Sinne verwirklichte, geht er nach Westberlin. Schmerzlich empfindet Rita diese Trennung, doch sie folgt ihm nicht. Der Film beschreibt die Erlebnisse nicht chronologisch. Regisseur Konrad Wolf sprach seinerzeit von einem „Versuch, die Wirklichkeit auf zwei Ebenen gleichzeitig wiederzugeben, nämlich auf der Ebene des geistigen Erfassens und auf der Ebene des unmittelbaren Erlebens."

Regie: Konrad Wolf; Buch: Christa und Gerhard Wolf, Konrad Wolf u. a.; Kamera: Werner Bergmann; Darsteller: Renate Blume, Eberhard Esche, Hilmar Thate u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; P 14; Produktion: DDR, 1964

Tatort Berlin

Kriminalisten der Volkspolizei haben zwei Verbrechen aufzuklären. In beiden Fällen ist auf Polizisten geschossen worden. Die offene Grenze in Berlin erschwert die Ermittlungen. Man weiß nur, daß der Täter einen hellen Trenchcoat getragen hat. In Verdacht gerät der schon einmal straffällige Rudi Prange. Er besitzt einen solchen Mantel. Zudem hat er sich zur Stunde des Überfalls auf einen Kassentransport eine Kopfverletzung zugezogen. Anhaltspunkte, die bereits die Klärung sein können? Spannungsreich wird die Geschichte erzählt. Zugleich vermittelt sie einen Einblick in die besondere Berliner Situation jener Jahre.

Regie: Joachim Kunert; Buch: Jens Gerlach, Joachim Kunert; Kamera: Otto Merz; Darsteller: Hartmut Reck, Annegret Golding, Sonja Sutter, Hans-Peter Minetti, Rudolf Ulrich u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; P 14; Produktion: DDR, 1958

Co-Pilot Horst Schubert hat so seine Probleme und Sorgen. In luftiger Höhe, dem Kommandanten assistierend, geht noch alles seinen geregelten und normalen Gang. Aber wieder auf festem Boden stehend, nehmen die Aufregungen kein Ende. Das weibliche Geschlecht bringt ihn in vielerlei verwirrende Situationen. Schlagersängerin Rita kreuzt seinen Weg. Auch das Schweizermädel Madelon kann sich seines Charmes nicht erwehren. Mit der Stewardeß Ilse beginnt's noch recht harmlos am Müggelsee. Bei solcher amourösen Konstellation hat es unser Liebhaber recht schwer, die Richtige fürs Leben zu finden. Doch wenn's auf die letzten Filmmeter zugeht, kommt alles ins harmonische Lot.
Regie: Richard Groschopp; Buch: Creutz, Andriessen, Groschopp; Kamera: Eugen Klagemann; Darsteller: Horst Drinda, Günther Simon, Gerlind Ahnert, Brigitte Krause, Angelica Domröse u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; P 6; Produktion: DDR, 1961

...und deine Liebe auch

Zwei Männer lernen in den Sommertagen des Jahres 1961 die junge Briefträgerin Eva kennen. Grundverschieden sind ihre Charaktere. Klaus hält es mehr mit der Devise Leben und Leben lassen und profitiert auf seine Weise von der offenen Grenze. Ulli ist still, bescheiden, unauffälliger in seinem Wesen. Als dann am 13. August die Grenze gesichert ist, berührt das auch die Beziehungen dieser Menschen. Eva, noch schwankend, zu wem sie sich hingezogen fühlt, erwartet von Klaus, der sich mit der neuen Situation nicht abfinden will, ein Kind. Wird es mit ihm ein glückliches Zusammenleben geben, oder liebt sie Ulli, der ihr von Anfang an nicht gleichgültig war?
Regie: Frank Vogel; Buch: Paul Wiens; Kamera: Günter Ost; Darsteller: Kati Szekely, Armin Mueller-Stahl, Ulrich Thein u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; P 14; Prod.: DDR, 1962

Alwin der Letzte

Alwin ist der letzte Einzelbauer im Dorf. LPG ist für ihn ein Reizwort. Seinen gutmütigen Bruder ausnutzend, will er Haus und Hof allein bewirtschaften. Mehr Anstrengungen als Erfolge sind zu verzeichnen. Doch Alwin bleibt hartnäckig. Er wehrt sich auch dagegen, daß sein Sohn eine aus der Stadt heiraten will. Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse dieses Mannes präsentieren sich in komödienhafter Beschreibung. Im Grunde handelt es sich um ein heiteres Abschiednehmen von wirklichkeitsfremden Ansichten und Haltungen.

Regie: Hubert Hoelzke; Kamera: Helmut Bergmann; Darsteller: Gerhard Bienert, Paul R. Henker, Brigitte Krause, Wolfgang Thal, Steffie Spira u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; P 6; Produktion: DDR, 1960

Filmlexikon

Satyajit Ray
– am 2. Mai 1921 in Kalkutta geboren – studierte an der Tagore-Universität Kunst und war zunächst als Grafiker und Maler tätig. Durch die Begegnung mit Jean Renoir, der 1950 in Kalkutta seinen Film „Der Strom" drehte, wurde er in seinem Vorhaben, Filme zu machen, bestärkt. Mitte der 50er Jahre begann er seine Apu-Trilogie, die ihm internationale Anerkennung brachte. Bereits in seinen ersten Werken klingt sein Hauptthema an: die Veränderung der indischen Gesellschaft und ihre Auswirkungen auf den einzelnen. Ende der 60er Jahre begann Ray eine neue Trilogie, die sich mit der sozialen Lage in Indien befaßte. Neben Raj Kapoor und Bimal Roy ist Ray der bedeutendste indische Regisseur. Er ist Präsident der indischen Bertolt-Brecht-Gesellschaft und hat den „Galileo Galilei" ins Bengalische übersetzt.
Seine Filme: Apus Weg ins Leben (Pather Panchali, 1955; Der Unbesiegbare, 1957; Apus Welt, 1959), Der Musikraum (1959), Rabindranath Tagore (1960), Die Göttin (1960/62), Die drei Töchter (1961), Das Feld (1962), Kanchenjungha (1962), Die Stadt (1963), Charulata (1964, nach Tagore), Der Held (1966), Chiriyakhana (1968), Tage und Nächte im Wald (1970), Pratidvandi (1970), Company Limited (1971), Ferner Donner (1973), Dahana-Aranja (1975), Die Schachspieler (1978). *J. R.*

Studiofilm

Pratidvandi

Vor Jahren wurde Satyajit Ray mit der „Apu"-Trilogie, die die Entwicklung eines indischen Dorfjungen zum Künstler schilderte, international bekannt. „Pratidvandi" ist sein 18. Film. In diesem Film erzählt er die leidvolle Geschichte eines 25jährigen, der Anfang der siebziger Jahre in Kalkutta lebt, die Odyssee seiner Bemühungen, Arbeit zu bekommen. Nach dem Tode des Vaters hatte er sein Medizinstudium aufgegeben und wollte die traditionelle Rolle des Verdieners übernehmen. Doch seine Bewerbungen werden abgelehnt. Ihm bleibt nur der Weg, die Stadt zu verlassen, um in der Provinz seine Chance zu suchen. Ausbruch und Hoffnung zugleich. „‚Pratidvandi' machte ich, weil die Situation in Kalkutta politisch so angespannt war", äußerte sich Ray. „Die Studenten waren sehr aktiv, es gab Anzeichen von Gewalt und so schien es mir, daß dieser Film von Kalkutta und den jungen Leuten dort handeln müsse." Übrigens bezeichnet Ray „Pratidvandi" als seinen ersten bewußt konzipierten politischen Film.
Buch, Regie und Musik: Satyajit Ray; Kamera: Soumendu Roy; Darsteller: Dhritiman Chattopadhyaya, Krishna Bose, Debraj Ray u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; Prädikat: P 14; Produktion: Indien

Rocco und seine Brüder

Luchino Viscontis Film „Rocco und seine Brüder", den in den sechziger Jahren über zweieinhalb Millionen Zuschauer sahen, kommt zum Wiedereinsatz. Er gehört zu den künstlerisch bemerkenswertesten Arbeiten des 1976 verstorbenen Regisseurs. In menschlich berührenden Szenen, die zugleich Aufschluß über soziale Verhältnisse geben, wird die Geschichte einer aus dem Süden Italiens stammenden Familie erzählt, die ihre Heimat verläßt, um im Norden, in Mailand, ein glücklicheres Leben zu finden. Doch ihre neue Existenz ist ebenfalls von Not und verzweifelter Selbstbehauptung geprägt. Hoffnung erfüllt sich kaum. Moralische Entwurzelung bleibt nicht aus. Erwartungen werden zu Illusionen. Imgrunde findet sich Lebenszuversicht nur bei Ciro, dem Arbeiter. Simone scheitert endgültig und wird zum Mörder. Rocco, der mit den Einnahmen aus einem Boxvertrag seinem Bruder helfen will, kann nichts mehr bewirken. „Ich glaube, ein moralisches und ideelles Problem aufgeworfen zu haben", betonte Visconti, „das typisch ist für den historischen Augenblick, in dem wir leben, typisch auch für die Geisteshaltung der Südländer, die einerseits ihre Wiedergeburt erhoffen und auch den Willen dazu haben und die andererseits durch die Untauglichkeit der Mittel in Verzweiflung zurückgestoßen werden oder zu halben Lösungen geraten."

Regie: Luchino Visconti; Buch: Visconti, Franciosa, Medioli u. a.; Kamera: Giuseppe Rotunno; Darsteller: Alain Delon, Renato Salvatori, Claudia Cardinale, Annie Girardot u. a.; Format: Breitwand/Schwarzweiß; Prädikat: P 16; Produktion: Italien

Texte: M. Heidicke
Fotos: DEFA-W. Bergmann, -Wenzel; Progress; Archiv

Film im Fernsehen

Die großen Geheimnisse des Orson Welles

Geheimnisvoll ist weniger sein Leben, sondern waren viele Rollen, die er verkörperte, viele Filme, die er inszenierte, ob er nun vor oder hinter der Kamera stand. Er gehört heute zu den Großen des Films, zu denen, die dieses Medium wesentlich beeinflußt haben: der amerikanische Schauspieler, Regisseur, Szenarist und Produzent Orson Welles. Geboren am 6. 5. 1915, debütierte er als Schauspieler schon 1931 in Europa am Gate-Theater in Dublin und kurze Zeit später als Theaterregisseur mit Shakespeares „Julius Caesar". Zurückgekehrt in die USA gründete Welles in New York das Mercury-Theater. 1941 ging er nach Hollywood, wo er im selben Jahr mit „Citizen Kane" als Filmregisseur, -szenarist, -produzent und -darsteller ein vielbeachtetes Meisterwerk schuf. Einige seiner Filme: „Jane Eyre" („Die Waise von Lowood"), „Morgen ist Ewigkeit", „Macbeth", „Die schwarze Rose", „Othello", „Trents letzter Fall", „Die Schlacht an der Neretva".

Das Fernsehen der DDR strahlt nun eine englische Serie aus, bei der Welles als Erzähler fungiert. Eingehüllt in die Rauchschwaden seiner Zigarre, verspricht der große alte Mann eingangs eine gruselige, mystische oder tragikomische – auf jeden Fall ungewöhnliche Geschichte, die dann abläuft und schließlich von ihm selbst mit einigen Schlußsätzen aufgelöst und damit für den Zuschauer begreifbar und real wird.

Es wirken so bekannte Schauspieler wie Claire Bloom, Joseph O'Connor, Anna Massey und José Ferrer mit.

Die Palette der Autoren dieser kleinen Geschichten reicht von Balzac über Somerset Maugham bis hin zu Dorothy Sayers.

Es geht um Ereignisse von unterschiedlicher Tragweite aus verschiedenen Jahrhunderten. So kann man Bekanntschaft machen mit erpresserischen Seeräubern, einem Mitgiftjäger, einem unheimlichen Hotelbett, den Ängsten eines ertappten Liebhabers, einem abscheulichen Gläubiger, mit merkwürdigen Mördern, einem Paranoiker, der beichtet und mit zwei rachelüsternen Frauen.

Eines gilt für alle Folgen dieser Fernsehserie: man sollte sie nicht zu ernst nehmen, sondern vielmehr mit einem „zwinkernden Auge" betrachten. *R. M.*

Liebe im Büro

Eldar Rjasanows jüngster Film „Liebe im Büro" (Szenarium gemeinsam mit seinem langjährigen Freund und Partner Emil Braginski) spielt in alltäglicher, vielen Menschen zugänglicher und darum nachprüfbarer Umgebung – in einem Büro für Statistik, das sich in einem Moskauer Hochhaus befindet. Die Mitarbeiter dieses Büros sind durchschnittliche Menschen, die arbeitsam und fleißig ihre Pflicht erfüllen, ohne daß sie durch besondere Taten auffallen. Doch Rjasanow, der Moralist und Menschenkenner, schaut tiefer. Er entdeckt eine Geschichte, die bemerkenswert ist, weil in ihr Charaktere agieren, die aus ihrer Alltäglichkeit heraustreten. Die Helden des Lustspiels sind die Bürodirektorin Kalugina, eine pflichtbesessene Frau, die nichts als ihre Arbeit kennt, und Nowoselzew, ein unscheinbarer Angestellter, dem die Ehefrau davonlief und ihn mit zwei kleinen Söhnen sitzenließ.

Zwischen dieser strengen Leiterin, die sich entgegen der Mode kleidet und sich selbst für unscheinbar hält und dem schüchternen, unbeholfenen Mitarbeiter entwickeln sich zaghaft Beziehungen gegenseitiger Zuneigung, ja Liebe, die in einem Happy-End gipfelt.

Rjasanow bezieht den Humor seines Films nicht aus speziell erfundenen Situationen, sondern aus den psychologisch genau erkannten und gezeichneten Charakteren seiner beiden Helden. Durch die Liebe verwandelt sich die Direktorin aus einem häßlichen Entlein in eine attraktive Frau, und Nowoselzew wird durch sie beflügelt, seine Schüchternheit abzulegen und seine Fähigkeiten voll zu entfalten. – Zwei hervorragende Film- und Theaterschauspieler helfen dem Regisseur, sein Konzept zu verwirklichen – Alicja Freindlich und Andrej Mjagkow.

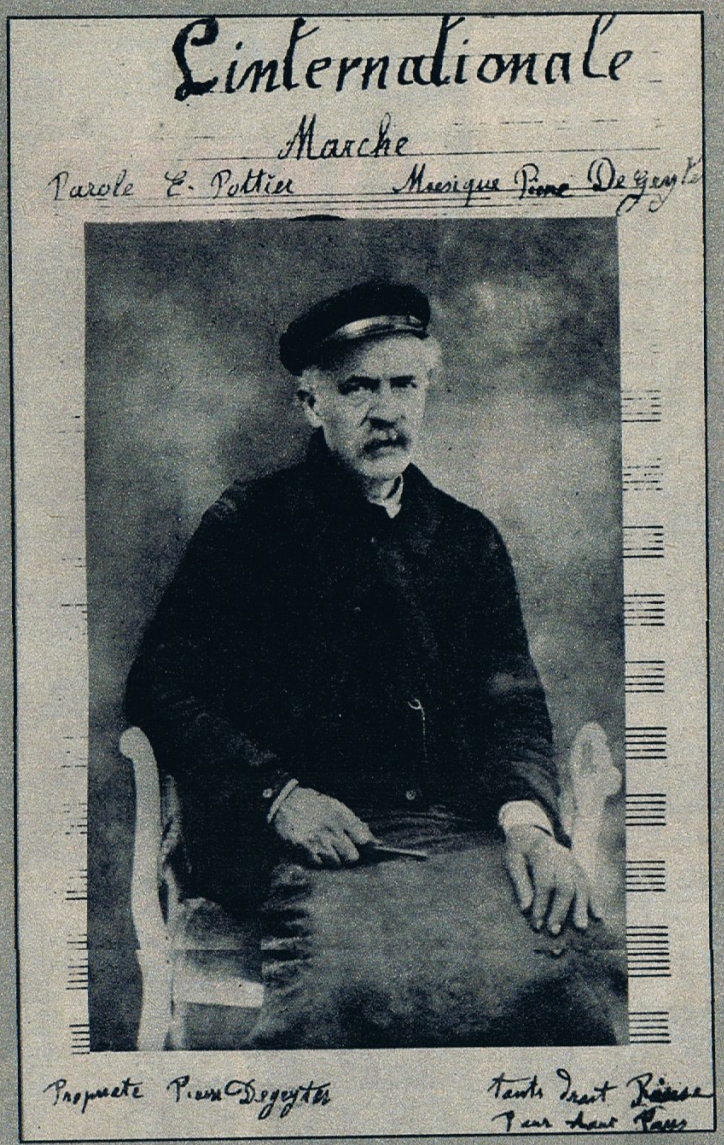
R. H.

Gaunerlehre

Michel Deville, Regisseur hintergründiger Komödien, versteht sich als bürgerlicher Moralist. Seine stilistische Originalität – er verbindet Elemente der Tati-Burleske mit denen der Salonkomödie – weist ihn als eine unverwechselbare Künstlerpersönlichkeit des französischen Films aus.

1976/77 entstand „L'apprenti salaud" – „Gaunerlehre". Deville variiert hier ein Thema, das schon in „Die Dame in Blau" und „Das wilde Schaf" zum ideellen Kern wurde: der Versuch eines Kleinbürgers, sich aus banaler Eintönigkeit und Durchschnittlichkeit seines Lebens zu lösen.

Erzählt wird hier von dem fünfzigjährigen Antoine, der durch eine kleine Erbschaft und die Sympathie eines zwanzigjährigen Mädchens zu großen Taten angeregt wird. Er läßt seiner Phantasie Flügel wachsen und beschließt, die Geldgier der Menschen auszunutzen und sich selbst zu bereichern. Gemeinsam mit dem Mädchen baut er ein Unternehmen auf, das auf Betrug gegründet ist und das exakt die Methoden der großen Banken, Versicherungen und Konzerne imitiert. Spielerisch erst, gleichsam aus Spaß, probt das Paar, der Mittelmäßigkeit zu entfliehen. *G. A.*



Dokumentierte Lebensstationen

Nach dem erfolgreich gelaufenen Sibirien-Filmen („Nordzuschlag", „Köchin in der Taiga" und „Jenseits der großen Erde") hat Dokumentarfilmregisseur Karlheinz Mund zwei neue Filme fertiggestellt. „De Geyter – Geschichte eines Liedes" für das Kino-Beiprogramm und für das Fernsehen der DDR in Farbe: „Im Bruch hinterm Berge – Ehm Welk und Biesenbrow". „De Geyter – Geschichte eines Liedes" (Buch Günther Rücker) ehrt auf sehr poetische Weise den Komponisten der „Internationale" Pierre De Geyter. Vielleicht weiß der eine oder andere noch den Namen des französischen Textdichters und Kommunarden Eugéne Pottier zu nennen, der Komponist aber dieses auf der ganzen Welt gesungenen proletarischen Kampfliedes „Wacht auf, Verdammte dieser Erde . . .", das zur ersten Staatshymne des jungen Sowjetstaates wurde, geriet in Vergessenheit. Das Besondere dieses Lebens und der Zeit liegt schon im Filmtitel: „De Geyter" . . . ohne Nennung des Vornamens. Auf allen ersten Veröffentlichungen des Liedes fehlt der Vorname des Komponisten. „Warum", heißt es im Kommentar von Günther Rücker, „sollte ein Arbeiter eines Liedes wegen seinen Arbeitsplatz aufs Spiel setzen?" Später steht dann der Name des Bruders Adolphe De Geyter in vielen Liederbüchern, auf Schallplatten und auf dem Friedhof in Lille, sogar in Stein gehauen. Sehr zurückhaltend, nur der Biographie dieses Arbeiterlebens vertrauend, zeichnet der Film gleichzeitig ein Stück internationale revolutionäre Arbeiterbewegung, die mit der Pariser Kommune 1871 so blutig begann. Komponiert hatte Pierre De Geyter die „Internationale" mit 40 Jahren. Als er in Moskau auf dem Roten Platz zur Zeit des VI. Kominternkongresses 1928, umjubelt und geehrt, das erste Mal vor aller Welt sein Lied dirigiert, ist er 80 Jahre alt. Die davon erhalten gebliebenen Dokumentaraufnahmen bilden einen Höhepunkt des Films. Auch für den zweiten Film von Karlheinz Mund und Christian Lehmann (Mitautor und Kamera) nach dem Buch von Konrad Reich „Ehm Welk – Stationen eines Lebens", Hinstorff-Verlag Rostock 1976, war ein einmaliges Bilddokument mitauslösender Faktor: ein Klassenfoto Biesenbrower Schüler aus dem Jahr 1898. In der Mitte der ersten Reihe Emil oder Ehm Welk in der sebstbewußten Haltung eines Vierzehnjährigen, der gewillt ist, von Biesenbrow aus in die Welt zu ziehen. An der Spitze der Pyramide vor dem Schulhaus, vom Fotografen schon nicht mehr ganz ins Bild gebracht, Kantor Böttcher, Lehrer in Biesenbrow und Urbild des „Kannegießer" in den Kummerow-Romanen. Zu Ehm Welk-Zitaten, Aussagen Biesenbrower Bürger über sich selbst und ihr Verhältnis zu Ehm Welk und dem klugen zusammenführenden Kommentar von Konrad Reich, haben die Filmschöpfer ästhetisch sehr aussagestarke optische Lösungen gefunden.

Annerose Richter

Der Komponist Pierre De Geyter. – Foto oben
Der Dichter Ehm Welk. – Foto links
Fotos: DEFA-Dokumentarfilmstudio

FILME – KINDER –

▲ *Das kalte Herz*

Die goldene Jurte

Die Geschichte vom kleinen Muck

Das Feuerzeug

Hans Röckle und der Teufel

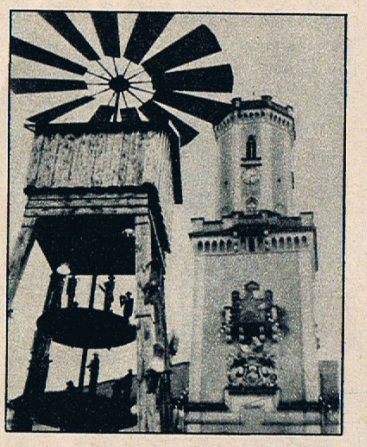
KINDERFILME

Die Geschichte vom armen Hassan

Unter diesem Motto startet der Progress-Film-Verleih im 30. Jahr der DDR eine DEFA-Kinderfilm-Retrospektive, die anläßlich des Nationalen Festivals für Kinderfilme der DDR in Kino und Fernsehen in Gera mit sieben beliebten Märchenfilmen eröffnet und in den Kinos der DDR sicher – wie einst bei ihrer ersten Begegnung mit ihrem Publikum – die Herzen der jungen Zuschauer höher schlagen lassen wird. Es sind Märchenfilme, die ewig junggeblieben sind und nichts an ihrer Aussagekraft und -absicht eingebüßt haben, gegen Unrechtes und Böses zu kämpfen und dem Guten zum Siege zu verhelfen. Verfilmte Märchen, die sich nicht nur bei uns in den vergangenen drei Jahrzehnten großer Beliebtheit erfreuten, sondern auch im Ausland ein aufgeschlossenes Publikum fanden und der DEFA außerhalb unserer Landesgrenzen zu Ansehen verhalfen. Zu den ältesten DEFA-Märchen, die erneut zum Einsatz gelangen, gehört „Das kalte Herz" (1950, Regie Paul Verhoeven), dem das gleichnamige Kunstmärchen von Wilhelm Hauff zugrunde liegt. Die jüngste Produktion dieser Märchen-Rückschau ist Hans Kratzerts „Hans Röckle und der Teufel" (1973) – preisgekrönt auf dem Kinder- und Jugendfilmfestival 1975 in Neubrandenburg. Zwischenzeitliche Produktionen: Wolfgang Staudtes phantasievoller Märchenfilm „Die Geschichte vom kleinen Muck" (1953); nach einen uigurischen Märchen entstand 1958 „Die Geschichte vom armen Hassan" (Regie Gerhard Klein); ein Jahr darauf legte Siegfried Hartmann die Andersen-Verfilmung „Das Feuerzeug" mit Rolf Ludwig in der Hauptrolle vor; eine Koproduktion mit der mongolischen Volksrepublik drehte Gottfried Kolditz gemeinsam mit Ralshaa Dordshpalan im Jahre 1961 – „Die goldene Jurte"; Götz Friedrichs „Rotkäppchen" (1962) war der Versuch, für die filmische Umsetzung eines Märchens neue Darstellungsweisen zu erschließen. *Z.*

Fotos: Archiv

Film-forum



Berühmte Schnitzwerke im Film

„Glück auf" heißt es im Erzgebirge und auch wir können dieses Glück gebrauchen, wollen wir doch mit Hilfe des Amateurfilms – ein Teil unserer Arbeit ist schon getan – den Weg bekannter Schnitzwerke verfolgen. Generationen berühmter Schnitzer hatte und hat das Erzgebirge und es entstanden Schnitzereien, die bis in Volkskunstmuseen der Sowjetunion gelangten, um dort von der traditionsreichen Kunst im Erzgebirge zu berichten. Vor allem Themen aus dem Erzbergbau, aber auch solche wie „KPD-Fahnenübergabe", „Freundschaft", „Waffenbrüderschaft" fanden bei sowjetischen Freunden hohes Interesse und wurden in Holz meisterlich gestaltet.
Gewiß haben wir noch viel Arbeit vor uns, aber zum 30. Jahrestag der Gründung unserer Republik soll unser Film fertig sein, denn lebendige Zeitdokumente sind sehr überzeugend, sie berichten vom Wachsen und Gedeihen unserer Kultur auf allen Gebieten. Das Foto (oben) zeigt die Pyramide der Stadt Schneeberg, gestaltet in Form eines Förderturms, besetzt mit Bergleuten von einst und jetzt. Der Film verfolgt die Geschichte dieser Pyramide.
Cornelia Richter, 94 Aue

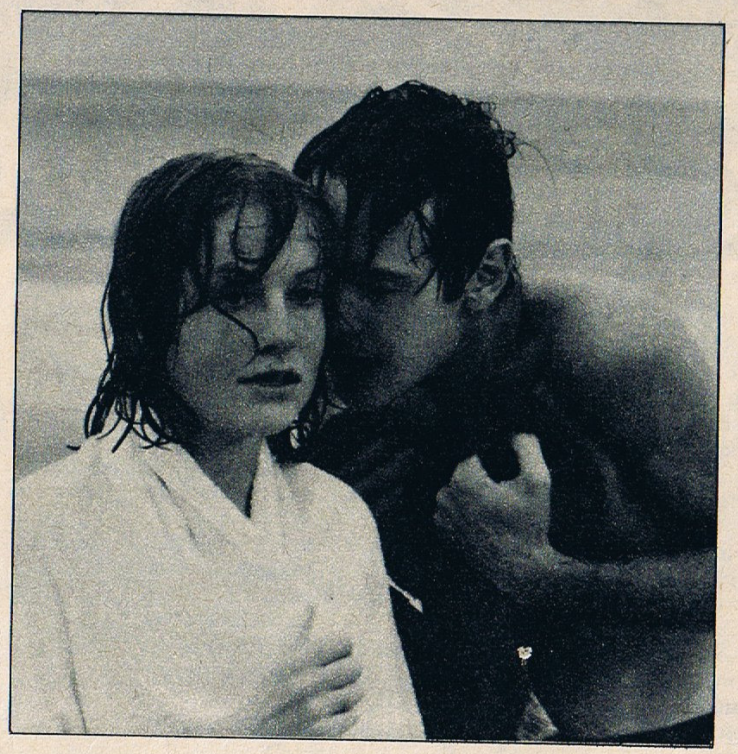
Fotos: DEFA-Hoeftmann; Richter; Progress; Voigt; Filmverlag der Autoren

Im Blickpunkt: Dokumentarfilm für Kinder

Eine Uraufführung im Jugendfilmklub ist nichts Alltägliches. Deshalb war die Freude groß im Jugendfilmklub „Treff 30" Wernigerode, als der Film- und Rundfunkautor Holmar-Attila Mück kurz vor Jahresende in die bunte Stadt am Harz kam und neben einigen anderen Filmen auch den Streifen „Die Sprache der Schritte" (Regie: Cantzler, Buch: Mück/Cantzler) mitbrachte. Er erlebte hier seine Uraufführung, bevor er in diesen Tagen über den Bildschirm geht.
Im Mittelpunkt zweier Foren stand der Dokumentarfilm für Kinder, und der Jugendfilmklub hatte am Nachmittag Schüler und Mitglieder des Pionierfilmklubs eingeladen. Es wurde darüber gesprochen, wie der Dokumentarfilm für Kinder gestaltet werden soll, welche Rolle Phantasie und Poesie im Alltag spielen. Alles in allem zeigte sich, daß unsere Jüngsten ein kritisches und anspruchsvolles Publikum sind, das gern mehr Dokumentarfilme im Kino sehen würde.
Dieser Meinungsaustausch zwischen Filmemacher und Publikum hat allen Spaß gemacht. In Zukunft sollen die Pioniere Sendetermine rechtzeitig erfahren und dann auch ihre Meinung zu den gesehenen Filmen schreiben. Der jetzt begonnene Kontakt soll auf diese Weise fortgesetzt werden, und man will sich alle Jahre wiedertreffen. Vielleicht auch, um dann über neue Filme zu sprechen, die Holmar-Attila Mück gerade vorbereitet, über Brieftauben und das Schweriner „Petermännchen". Anregungen gab es für die Filmleute ebenfalls. So würden sich die Pioniere über einen Film mit den Leuten vom „Sandmann" freuen. Bliebe noch zu sagen, daß sich der Jugendfilmklub Wernigerode nicht zufällig mit dem Dokumentarfilm beschäftigt. Neben Filmgesprächen, so mit dem leitenden Dramaturgen des Studios H & S, Dr. Robert Michel, wird zu fast jeder Veranstaltung ein Dokumentarfilm gezeigt. Im Klubleben wird er auch 1979 seinen Platz einnehmen: So sind eine Retrospektive mit H & S-Filmen und eine Veranstaltung mit der Hochschule für Film und Fernsehen der DDR geplant. So will der Jugendfilmklub „Treff 30" mit seinen spezifischen Mitteln dazu beitragen, Interesse für den Dokumentarfilm zu wecken.
Klaus-Peter Voigt

Der Film- und Rundfunkautor Holmar-Attila Mück im Gespräch mit Mitgliedern des Pionierfilmklubs in Wernigerode

Leser über Filme: »Die Spitzenklöpplerin«



Ein stiller Film, der vieles über das Bild vermittelt – Gefühle werden weniger durch Worte als durch Gesten und Mienenspiel nahegebracht. Regisseur Claude Goretta erzählt auf eigenwillig-melancholische Weise die Liebesgeschichte zwischen einem sehr sensiblen Mädchen, das als Friseurlehrling in Paris arbeitet und einem Studenten, dessen „Fortschritt" sich in hochtrabenden Diskussionen verliert. Ein Film zum Mitdenken und Mitfühlen, für anspruchsvolle Kinobesucher.
Peter Claus, 37 Wernigerode

Die Schwermut der jugendlichen Hauptdarstellerin drückt der ganzen Handlung ihren Stempel auf. Selbst die Intimbeziehungen zu dem Studenten ändern nichts daran, daß dieser die wahren Gedanken seiner verschlossenen Partnerin nicht zu ergründen vermag. In logischer Folge kommt es schließlich zum Zerbrechen dieses Verhältnisses und zum traurigen Ende. Es ist nichts Alltägliches, was hier dem Kinobesucher geboten wird. Die herrlichen Farbaufnahmen bilden eine schöne optische Umrahmung des Ganzen.
Richard Böhm, 682 Rudolstadt

Filmknobelei

Wer ist der Regisseur der drei Filme, die obenstehend im Foto vorgestellt werden? Es sind wie immer drei Buchpreise aus der Produktion des Henschelverlages zu gewinnen. Wer außer dem Namen des Regisseurs noch die drei Filmtitel nennt, kann einen Buch-Sonderpreis gewinnen. Senden Sie bitte die Lösung auf einer Postkarte bis zum 16. März 1979 (Datum des Poststempels) an

Redaktion Filmspiegel
104 Berlin, Postfach 220
Kennwort: Filmknobelei

Auflösung aus Nr. 22/1978
Der sich aus der richtigen Lösung des Kreuzworträtsels ergebende Name war ANTON

Es haben gewonnen: Rudi Schikkel, 8242 Altenberg; Birgit Zwach, 724 Grimma; Hilde Bachmann, 65 Gera; Rosemarie Müller, 3033 Magdeburg; Gabriele Huwe, 13 Eberswalde; D. Wegner, 7209 Rötha

Waagerecht:
1. Thein 5. Petri 7. Ale 9. All 11. Altar 12. Car 14. Zins 15. Ulan 18. Nagy 19. Imai 21. Echo 22. Nerv 23. Sand 25. Lohn 27. Agde 30. Omsk 32. Ibn 33. Odeum 35. Ton 36. Reh 37. Benin 38. Norne

Senkrecht:
2. Holz 3. Nias 4. Nat 5. Perl 6. Tacna 8. lau 10. Liga 13. Reynolds 16. Anders 17. Minnelli 20. Irving 24. Aust 26. Hanin 28. Dorn 29. Ede 30. Omen 31. Korn 34. Ehe

Interessantes von hier und dort

Die jüngsten Turnerinnen des TSC Berlin besuchten mit ihren Trainern eine Aufführung des DEFA-Films „Ein Schneemann für Afrika" im Berliner Filmtheater „Vorwärts". Im Anschluß beantwortete Regisseur Rolf Losansky die Fragen der Kinder.

☆

Zum 2. Mal wurde in Karl-Marx-Stadt die Vorbereitung des „Festivals des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms" mit einem großen Kreuzworträtselspaß verbunden, für den der „Eulenspiegel"-Mitarbeiter Hans-Georg Stengel als Autor gewonnen wurde. Dadurch waren dann die Fragen zu den Themenbereichen „Sowjetfilm – Kino – Filmkunst" originell „verstengelt". Sowjetische Literatur, „Melodia"-Schallplatten sowie eine Frühlingsreise in die Sowjetunion gab es zu gewinnen.

☆

Sechs Hortklassen aus Falkensee/Finkenkrug sahen ebenfalls den „Schneemann für Afrika". Gastgeber war der rührige Filmklub der Lessing-Oberschule, unter Leitung von Heinz Tews, der zum anschließenden Filmgespräch mit den Kindern und Horterziehern ebenfalls den Regisseur Rolf Losansky begrüßte.

☆

Auf einem Lehrgang in Mittweida stellten Regisseure und Kameraleute der Arbeitsgruppe „document" des DEFA-Studios für Dokumentarfilme ihre Filme „Martha", „Mädchen in Wittstock" (III. Teil) und „De Geyter – Geschichte eines Liedes" vor und trafen sich nach der Vorführung mit den Teilnehmern zu einem Gespräch.

Informationen von W. Fiedler, Falkensee; Ch. Papenmeier, Thalheim und A. Jacobi, Karl-Marx-Stadt

Sammlerecke

Bild- und Plakatmaterial französischer Schauspieler sucht Sylvia Proft, 5309 Bad Berka, Bergstraße 5; Progreß-Filmprogramme (1950 b. 1977, etwa 2500 Stck.) verkauft nach Fehlliste, Landfilmplakate (1950–1962) sucht Klaus Kotyra, 9262 Frankenberg, Dr.-Kochmann-Str. 1; Filmprogramme (1970–1978) sowie Filmplakate (1960–1975) sucht Peter Schang, 357 Gardelegen, Bahnhofstr. 49; Verkauf oder Tausch von Schauspieler- und Beatgruppenfotos, Filmplakaten, suchen verschied. Filmprogramme und Schauspielerfotos: Fam. Baumann, 9654 Hammerbrücke, Goethestraße 2; Kaufe oder tausche gegen „Filmkurier", „Filmschauspieler international": Petra Langner, 9044 Karl-Marx-Stadt, Chopinstr. 63; „Filmspiegel" 1974 bis 1978 bietet, „Mosaik" 1–125 sucht Frank Werner, 69 Jena, Wöllnitzer Str. 1; „Filmspiegel" 1 und 4–7/78 sucht Stefan Egermann, 9412 Schneeberg III, Dietzstr. 4; 450 Filmprogramme (1957–1966) verkauft Klaus Uhlemann, 9046 Karl-Marx-Stadt, Erdmannsdorfer Str. 8; „Filmspiegel" 1958 bis 1977 vollst., sowie „Filmschauspieler international" sucht H. Mixanek, 4732 Bad Frankenhausen, PF 31291/LWH; Foto mit und ohne Autogramm von Schauspielern und Sängern aus der ČSSR kauft Nadja Crellwitz, 65 Gera, A.-S.-Makarenko-Str. 8; Filmprogramme, Filmplakate, Szenenfotos sucht Ronald Piechulek, 253 Warnemünde, Paschenstraße 3; Kino- und Fernseh-Almanach Nr. 4 sucht Reinhard Scharnagl, 75 Cottbus, W.-Zierenberg-Str. 50; Tausch von Schauspielerfotos: D. Hurtig, 171 Luckenwalde, R.-Breitscheid-Straße 65

Nicht nur Abenteuer und Historie

Filmland Rumänien

Filme aus der Sozialistischen Republik Rumänien gehören schon seit Jahrzehnten zum festen Bestandteil unserer Kinoprogramme, mit recht unterschiedlichem Erfolg, wie man weiß, denn nicht immer finden alle Filme der Bukarester Studios hierzulande die ungeteilte Aufmerksamkeit des Publikums und der Kritik.

Und das, obwohl der rumänische Film seit der Befreiung des Landes Bedeutendes geleistet und eine Vielzahl neuer Talente hervorgebracht hat.

In Rumänien, anders als in den anderen sozialistischen Staaten, entstand die Filmindustrie erst mit der Volksmacht. Die Studios, über die Rumäniens Filmschaffende heute verfügen: BUFTEA (Spielfilme), ALEXANDRU SAHIA (Dokumentarfilme) und ANIMAFILM (Trickfilme) sind in den ersten Jahren des Neubeginns mit großem Aufwand errichtet worden; heute produzieren diese Studios jährlich etwa 20–25 Spielfilme, mehr als 200 Dokumentarfilme und etwa 30 Trickfilme.

Als im Jahre 1949 der erste rumänische Spielfilm gedreht wurde „Rasuna valea" (Es hallt im Tal), war das ein sehr bescheidener Anfang – handwerklich und künstlerisch. Auch in den darauffolgenden Jahren war die Produktion klein, zwei bis drei Spielfilme verließen jährlich das Studio. Die künstlerischen Erfolge standen in keinem Verhältnis zu Anspruch und Aufwand. Erst mit Beginn der 60er Jahre stieg die Spielfilmproduktion auf 10 Titel im Jahr, übrigens 1977 waren es bereits 25, und auch künstlerische Erfolge wurden sichtbar.

Inzwischen hat sich Rumäniens Filmkunst gemausert, davon zeugen nicht zuletzt auch die bei Internationalen Filmfestivals errungenen Preise und Anerkennungen. Hier sei vor allem an solche Titel erinnert wie „Der Wald der Gehenkten", Regie Liviu Ciulei – 1965 Regiepreis in Cannes; „Die Donau brennt", Regie Liviu Ciulei – 1959 Goldmedaille in Karlovy Vary; „Der Aufstand", Regie Mircea Muresan – 1966 Debütpreis in Cannes, die den rumänischen Film auch über die Grenzen des eigenen Landes hinaus bekannt machten und einen internationalen Durchbruch darstellten.

Unserem Publikum sind ganz sicher und in erster Linie Filme wie „Der letzte große Sieg der Daker", Regie Sergiu Nicolaescu; „Die Rache der Heidukken", Regie Dinu Cocea; „Die Säule des Trajan", Regie Mircea Dragan; „Das Geschlecht der Falken", Regie Mircea Dragan; oder „Galante Feste", Regie René Clair und in den letzten Jahren „Fahrerflucht", Regie Sergiu Nicolaescu und „Das Nest der Salamander", Regie Mircea Dragan in Erinnerung – alles Filme, die vom Tage ihres Einsatzes an bei uns zu Kassenschlagern und sozusagen Dauerbrennern in der Gunst des Kinopublikums wurden, und leider in unserem Lande das Bild des rumänischen Films allzu einseitig

2

1 *Wiederfinden*
2 *Die Axt*
3 *Schüsse im Mondschein*
4 *Der letzte große Sieg der Daker*
5 *Der kühne Flieger Vlaicu*

5

1 3

4

geprägt haben. Leider deshalb, weil unbeschadet der Leistungen, die diese Filme auf dem Unterhaltungsgebiet ganz ohne jeden Zweifel darstellen, sie eben nur eine Seite der Medaille bilden. Der rumänische Film ist nicht nur gekennzeichnet vom Historien-Abenteuer- und Kostümfilm. Der rumänische Film, das ist auch: Bewältigung des antifaschistischen Themas, und auch hier gibt es eine gute Tradition und natürlich Aneignung klassischer nationaler Werke der Literatur wie „Die Axt", Regie Mircea Dragan; „Eine Sommergeschichte", Regie Dan Pita. Immer aber geht es den rumänischen Filmschöpfern, und das ist ein kontinuierlicher Prozeß, der sich über viele Jahre zurückverfolgen läßt, zuerst um eine künstlerische Reflexion der sie umgebenden Realität. Der Gegenwartsfilm befindet sich heute geradezu in einer Offensive; gut die Hälfte der jährlichen Produktion des Landes wendet sich Themen des sozialistischen Alltags zu. Dabei geht es den Filmemachern um eine künstlerische Gestaltung von Problemen, die sich aus der gegenwärtigen Entwicklungsphase der rumänischen Gesellschaft ergeben; Fragen des ethisch-moralischen Verhaltens in der Gesellschaft, der Mensch im Arbeitsprozeß, neue sozialistische Haltungen, Entwicklung neuer zwischenmenschlicher Beziehungen und die Stellung des Individuums in der Gesellschaft stehen im Mittelpunkt der filmischen Auseinandersetzung. Rumäniens Filmemacher begreifen sich in diesem Prozeß als aktive Mitgestalter am umfassenden Werk der Bewußtseinsbildung, indem sie nämlich den Zuschauer provozieren, seine direkte Beteiligung und Identifikation herausfordern, ihn zum Miterleben durch eine direkte Erörterung der Realität anregen und so eine ganz persönliche Stellungnahme auslösen wollen. Der Gegenwartsfilm zieht junge Regisseure an, und Filmschöpfer wie Dan Pita („Über alles"); Andrei Blaier („Die Heimsuchung"); Saval Stiopul („Ein seltsamer Agent", „Die letzten Sommertage") bewiesen in Gegenwartsfilmen ihre Begabung und stehen für die Vielfalt künstlerischer Stile, Temperamente und Handschriften.

Dabei geriet nicht jeder Film zum „großen Wurf", und mitunter wurde auch zu hoch gezielt, nicht immer bildeten Anspruch und künstlerische Umsetzung eine glückliche Einheit. Bemerkenswert aber bleibt das Engagement in der Auseinandersetzung und die Zuwendung zu essentiellen Problemen der Entwicklung der rumänischen Gesellschaft.

Filmland Rumänien

Neue Produktionen

1978 wurden in Rumänien 25 neue Spielfilme produziert; 11 dieser Filme werden auch in unseren Kinos zu sehen sein. Ein ebenso bemerkenswerter wie herausragender Film des diesjährigen Angebots ist „Über alles", Regie Dan Pita und Nicolae Margineanu. Gegenstand des Films ist die mehr als 2000 Opfer fordernde Erdbebenkatastrophe vom März 1977 in Rumänien. In einer szenisch-dokumentarischen Gestaltung werden Schicksale verschiedener Betroffener dieser Schreckensnacht nachgestaltet und erzählt. Dabei werden Dokumentaraufnahmen, die unmittelbar nach dem Geschehen entstanden und Interviews mit Überlebenden mit einer episodenhaften Spielfilmhandlung verknüpft. Vor dem Auge des Zuschauers entsteht so noch einmal das Ereignis dieser Katastrophe, und zugleich legt der Film Zeugnis vom Mut und Lebenswillen der Bevölkerung ab, mit dem dieser Alptraum überwunden werden konnte. Ohne Sensationshascherei und unpathetisch wird vom unerschütterlichen Glauben der Betroffenen an das Leben und einen Neubeginn berichtet. „Über alles" ist ein Film, der ganz sicher bei uns – nicht zuletzt auch wegen der aktiven Anteilnahme, die die Katastrophe auch bei uns auslöste – auf großes Interesse beim Publikum stoßen dürfte.

Einem ganz anderen Thema wendet sich der Film „Die Heimsuchung", Regie Josif Demian und Andrei Blaier zu. Er erzählt die Geschichte des einfachen rumänischen Bauern Victor Treifati, der am Krieg psychisch und letztlich auch physisch zerbricht. Die Tragödie des Krieges hat auch Victors Heimatdorf und seine Familie heimgesucht. Sein Sohn wird an der Front getötet, sein Schwiegersohn kommt als Invalide zurück, seine Tochter begeht Selbstmord. Zu diesem persönlichen Drama kommt das kollektive Drama des Dorfes hinzu: alle Bewohner müssen vor den Faschisten in den Wald fliehen. Victor kehrt heimlich zurück und tötet in einer ganz spontanen Aktion einen deutschen Offizier, für ihn Verursacher all des Leids. Von besinnungslosem Schmerz und Angst gebrochen, weigert sich Victor an das Ende des Krieges zu glauben, er verschließt sich im Keller seines Hauses vor den Realitäten. Als er nach 30 Jahren aus diesem Versteck kommt, bleiben ihm nur noch Stunden. Sein Tod, nach einem sinnlos geopferten Leben, bildet eine heftige und kompromißlose Anklage gegen den Krieg. Mit „Heimsuchung" ist den Regisseuren ein Film gelungen, in dem Inhalt und formale Lösung eine glückliche Einheit bilden und der seine Wirkung nicht zuletzt aus einer sensiblen Bildkomposition bezieht. Mit der Wahl dieses Themas und mit der emotional sehr ansprechenden Gestaltung eines menschlichen Dramas liegt ein Film vor, der vielleicht kein Massenpublikum erreicht, aber doch zu einer neuen interessanten Sicht auf ein wichtiges Thema beitragen wird.

Die beiden genannten Filme waren ohne Zweifel die herausragenden des Angebots der rumänischen Produktion von 1978. Sie versuchen, wenngleich auch auf sehr unterschiedliche Weise, Realität aufzuarbeiten und Bewegungen in der Gesellschaft zu verdeutlichen.

Der legendäre Luftfahrtpionier Vlaicu ist der Held des Films „Der kühne Flieger Aurel Vlaicu". Die Handlung spielt in Rumänien, Frankreich und Deutschland zu Beginn unseres Jahrhunderts, in einer Zeit, als kühne Erfinder wie die Brüder Wright, Vuia, Santos-Dumont oder Bleriot die Schwerkraft bezwangen und sich mit Flugapparaten, die schwerer waren als Luft, von der Erde loszulösen begannen. Der Film verfolgt das Leben, die Mühen und Fehlschläge, aber auch die Hoffnungen Vlaicus, des Konstrukteurs eines der besten Flugzeuge jener Zeit. Er würdigt damit zugleich alle mutigen Männer, die dem großen Menschheitstraum Fliegen ein Stück näher kamen. Und ganz sicher werden die Attraktivität der künstlerischen Umsetzung, der Schauwert von Milieu und Handlungsorten dem Film auch bei uns einen großen Zuschauerkreis sichern.

Mehr dem abenteuerlichen Genre wendet sich der Film „Revanche" des auch bei uns durch viele Filme bekannten Regisseurs Sergiu Nicolaescu zu. Vor dem Hintergrund des Kampfes um die Vorherrschaft zwischen den faschistischen Kräften des Antonescu-Regimes und der Schwarzen Legion zu Beginn der 40er Jahre und der Bildung des antifaschistischen Blocks unter Führung der Kommunistischen Partei wird eine spannende, abenteuerliche Geschichte um den legendären Kommissar Moldovan erzählt. Dabei geht es nicht immer ohne Superman-Manier, und gelegentliche Anleihen bei amerikanischen Filmen dieses Genres sind unverkennbar. Neu sind auch die Filme „Schüsse im Mondschein", Regie Mircea Muresan, eine Geschichte aus der Zeit der Bandenbekämpfung nach dem Krieg; „Das verschollene Inka-Gold", Regie Wolfgang Staudte, die Verfilmung einer abenteuerlichen Erzählung Jack Londons.

Alle diese Filme weisen aus, daß der rumänische Film aus seiner nationalen Bedeutsamkeit herausdrängt und zunehmend auch Problemkonstellationen aufgreift, die außerhalb der Landesgrenzen Beachtung finden.

Margret Bergner

Der Wald der Gehenkten
Fotos: Progress; Archiv

Film und Literatur

Auf einer Erzählung des georgischen Schriftstellers Anton Purzewadse beruht der neue Film des Regisseurs Alexander Rechwiaschwili: „Der Stellvertreter". Die Hauptrolle in dieser Filmkomödie spielt Mamuk Salukadse.

Jorge Amado arbeitet in Italien an dem Drehbuch zu dem Film „Teresa Batista" mit, der nach seinem Roman entsteht und von Luigi Magni inszeniert wird.

Nach H. G. Wells Roman „Die Welt in 100 Jahren" dreht in Kanada George McCowen einen Spielfilm mit Jack Palance in der Hauptrolle.

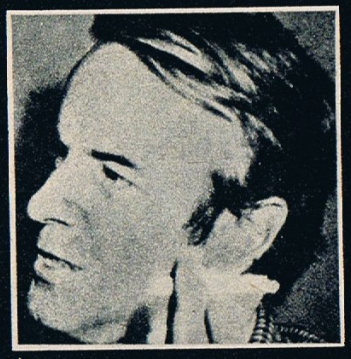
Eine weitere Verfilmung von Alexandre Dumas' Roman „Die Abenteuer der drei Musketiere" entsteht gegenwärtig im Studio von Odessa unter Regie von G. Jungwald. Den d'Artagnan spielt Michail Bojarsky, die Königin Alicja Freindlich.

▲ In einer Gemeinschaftsproduktion zwischen Kirgisfilm und Lenfilm dreht Bolot Schamschijew – Foto – einen Film nach Motiven von Tschingis Aitmatows Erzählung „Frühe Kraniche". Die männliche Hauptrolle spielt Sjumenkul Tschokmorow.

Einen Skandal löste in London die neue Filmversion nach D. H. Lawrences Roman „Die Liebe der Lady Chatterley" aus, eine sehr freie Fassung des Amerikaners Alan Roberts mit Halee McBride in der Titelrolle.

Regie führt . . .

Auf authentischen Materialien beruht der neue polnische Film von Ryszard Filipski: „Staatsstreich". Eine Hauptrolle in dem Film spielt Wincent Witosz.



▲ Der italienische Regisseur Franco Zeffirelli – Foto – will einen Film über das frühe Christentum drehen. Titel des Multimillionen-Dollar-Projektes: „Die Geschichte von Peter und Paul".

Einen Science-Fiction-Film, „Das schwarze Loch", dreht Gary Nelson für die Disney-Produktion. Der größte Teil der Handlung spielt dabei auf einem 800 Meter langen Raumschiff. Hauptrollen werden Jennifer O'Neill, Maximilian Schell und Anthony Perkins – Foto – spielen.

▲ In den Jahren der Illegalität der estnischen Kommunisten Mitte der zwanziger Jahre spielt der neue sowjetische Film „Nach dem Preis des Todes frage die Toten", den Kaljo Kiisk im Tallinnfilm-Studio mit Juozas Kiselius, Elle Kull und Hediminas Gidvainis drehte.

Mit der Terroristen-Szene im heutigen Italien setzt sich der italienische Regisseur Giuliano Montaldo in seinem Film „Das Spielzeug" auseinander. Für die Hauptrolle verpflichtete er Nino Manfredi.

Einen Film über den indischen Politiker Mahatma Ghandi bereitet der amerikanische Produzent J. E. Levine vor. Unter der Regie von Richard Attenborough – Foto – soll Tony Hopkins die Hauptrolle verkörpern.

▲ Im Böhmerwald ist die Handlung des neuen tschechoslowakischen Films „Dahin führen die Wege" von Vaclav Gajer angesiedelt. In der Hauptrolle tritt Gustav Valach auf.

Von einem Architekten, der sich von seiner Arbeit an den masurischen Seen erholt, erzählt der polnische Film „Die Fülle" von Andrzej Kondratiuk. In dem Film wirken u. a. Iga Cembrzyńska, Jan Świderski und Jozef Nowak mit.

In Paris entsteht „Airport 79 – Concorde". In der Rolle eines Concorde-Kommandanten wirkt Alain Delon mit. Weitere Darsteller sind Sylvia Kristel, Robert Wagner und George Kennedy.

In einem Satz

Amerikas neuer Filmstar John Travolta hat seinen dritten Film „Moment by Moment" abgedreht.

Anthony Quinn soll in einem in Vorbereitung befindlichen Film den spanischen Maler Pablo Picasso verkörpern.

Eine talentierte Schauspielerin verkörpert Vija Artmane in dem unlängst im Riga-Studio entstandenen Film „Das Theater" unter Regie von Janus Strejtsch.

Ewa Dalkowska (Geschichte einer Sünde) übernahm die weibliche Hauptrolle in dem polnische Fernsehfilm „Nebenan" von Feliks Falk.

Arthur Miller schreibt das Drehbuch für den amerikanischen Fernsehfilm „Playing for Time", der in einem faschistischen KZ-Lager spielt.

Paul Newman und Vittorio Gassman sind die männlichen Protagonisten in Robert Altmans Film „Die Heirat".

Diana Ross spielt die weibliche Hauptrolle in Sidney Lumets Musical „Der Zauberer", das nach dem Broadway-Erfolg „The Wiz" von Frank Baum entstand.

Jan Hrušinský und Magda Reifová übernahmen die beiden Hauptrollen in dem tschechischen Film „Mein Bruder ist sein Geld wert".

Jerry Lewis kehrt nach über zehnjähriger Abwesenheit zum Film zurück und wird eine Partie in der Filmkomödie „Hardy Working" übernehmen.

Mit Helmut Qualtinger, Eric Pohlmann und Jane Tilden verfilmte Maximilian Schell Horvaths Schauspiel „G'schichten aus dem Wienerwald".

▲ Marthe Keller – Foto – steht gegenwärtig in Paris auf der Bühne und wirkt in einer Inszenierung von Tschechows Stück „Drei Schwestern" mit.

Zusammenstellung: J. Reichow

„Goldene Taube" für Verdienste um die internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche
Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt

Redaktion: Heinz Müller (Amt. Chefredakteur) Helga Hartmann (Redaktionssekretär), Renate Biehl, Gudrun Hindemith, Ingeborg Zimmerling; Bild: Michael Wagner; Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.

Anschrift: 104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68. Postfachnummer 220 Tel.: 2 87 92 53, 2 87 92 54 (Chefred.) Sammelnr.: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Lizenz-Nr. 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.

Druck: Graphischer Großbetrieb INTERDRUCK Leipzig – III 18/97
Einzelheft 70 Pfennig; Monatsabonnement 1,50 M; 25. Jahrgang
AN (EDV 56 914)
Redaktionsschluß: 8. 1. 79
Auslieferungstermin: 25. 1. 79

Rüdiger Joswig

Im Cottbuser Theater sah ich ihn als Vagabund in „Ehe der Hahn kräht“ von Ivan Bukovcan, fand ihn äußerst konzentriert spielend, sparsam in Gesten und Mimik, dabei sehr ausdrucksstark. Plötzlich erinnerte ich mich: Ich hatte ihn kürzlich auf der Kinoleinwand gesehen, er war der „Casanova von Saßnitz“, der Micha von der Besatzung des Fischkutters in Jo Haslers „Hiev up“, abenteuerlustig, leichtsinnig, lebhaft. Na ja, Schauspieler müssen vielseitig sein, in jeder Rolle überzeugen. Aber eine große Berufserfahrung kann ein solch junger Schauspieler doch noch nicht haben?

29 ist er, von einer jungenhaften Ernsthaftigkeit und mit einer mitreißenden Engagiertheit für alles, was uns betrifft. „Ich liebe z. B. die Rolle des Ferdinand in ‚Kabale und Liebe‘“, sagt er, „aber ich möchte viel lieber Rollen spielen, die unmittelbar über uns selbst Auskunft geben, sich kritisch und optimistisch mit unserer Gegenwart beschäftigen.“ Stücke junger DDR-Autoren seien zu wenig im Spielplan, bedauert er.

5 Jahre ist er am Cottbuser Theater, nach einer Ausbildung an der Theaterhochschule in Leipzig. In mehr als 20 Rollen in Cottbus hatte er bisher wohl mehr Erfolg als Niederlagen, ist trotzdem sympathisch bescheiden. Als ich ihn fragte, was ihn denn an seinem Beruf so fessele, sagt er kurz aber überzeugend, „das Spielen, sich jeden Tag neu eine Rolle erarbeiten“.

Er liebt emotional erfaßbare Rollen, lehnt aber die „Schaufühler“ ab, die sich verausgaben, ohne langdauernde Wirkung zu erzielen.

Sein Kindheitstraum, er ist zwischen Feldern, Wiesen, der Landschaft in der Anklamer Gegend aufgewachsen, bei vorwiegend Indianer- und Cowboyspielen, ist geblieben, er möchte einmal bei Film oder Fernsehen in einem Mantel- und Degenstück mitspielen, ein Abenteurer, ein ritterlicher Held sein.

Wenn ich ihn so betrachte — wünschenswert wäre es, auch für uns Zuschauer. H. H.

Foto: Michael Wagner

filmspiegel-Poster

Louis de Funès